

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.)

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

(Telephon Nr. 926.)

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, **Johannisstraße 50**, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mk. 1.60**. Monatlich **55 Pfg.** Postzeitungsliste Nr. 4069a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum **15 Pfg.** für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfg.**, auswärtige Anzeigen **20 Pfg.** Inserate für die nächste Nummer müssen bis **9 Uhr Vormittags** in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 241.

Dienstag, den 15. Oktober 1901.

8. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Im Kampf gegen die Verelendung.

Den Kampf gegen die Verelendung zu führen, ist Aufgabe jeder Arbeiterorganisation; auch die bestgestellten Arbeiterschichten verdanken nur ihre relativ günstige Lage dem Umstande, daß sie stets auf der Wacht, stets zum Widerstande bereit sind, daß sie die lohnbrückenden Tendenzen ihres Unternehmertums nicht zur Entwicklung gelangen lassen.

Am klarsten tritt dieser leider oft fruchtlose Widerstand gegen die Verelendung in Erscheinung, wenn wir die Konfektionsarbeiter in ihrem hartnäckigen Streben nach Besserung ihrer Lage betrachten. Die Konfektionsindustrie ist verhältnismäßig jung, noch vor fünfzig Jahren war die Schneiderei ein durchaus handwerksmäßiges Gewerbe. Es ist hier nicht der Ort, das Entstehen der Konfektionsindustrie darzulegen; nur darauf sei hingewiesen, daß die Entwicklung des Verkehrswezens, die Zusammenballung der Bevölkerung in den Großstädten, die Bedeutung derselben für die Bedürfnisversorgung des ganzen Landes, der Einfluß der Mode auch auf die besten Schichten der Bevölkerung und dann der Uebergang der Weberei zur Herstellung gefälliger, leichter und billiger Waaren die Möglichkeit für die fabelhafte rasche Entwicklung der Konfektionsindustrie geschaffen haben. Heute beschäftigt diese Millionen von Menschen in aller Herren Länder, Hunderttausende allein im deutschen Reich, dessen Produktion in vielen Zweigen der Konfektionsindustrie den Weltmarkt beherrscht. Das Handwerk spielt in der Schneiderei nur noch eine kümmerliche Rolle, höchstens auf die Reparaturwerkstätten kann es noch im wesentlichen unbeschränktes Anrecht erheben, überall sonst ist das Handwerk zum Waffenstrecken gezwungen gewesen, selbst in der Maßschneiderei ist sein Kampf ein aussichtsloser. Aber nicht die Fabrik hat, wie in der so verwandten Schuhmacherei, den kleingewerblichen Betrieb niederkonkurriert, sondern der dezentralisierte Großbetrieb, die Hausindustrie.

Alle billigen Arbeitskräfte, Frauen und Kinder, Wittwen und Mädchen, die zarteste Jugend wie das klapperige Alter wurden gewonnen, an die Nähmaschine gefesselt, in den Dienst der Konfektionsindustrie gezwungen.

Zwischen Konfektionsgeschäft und Hausgewerbetreibenden schiebt sich das Zwischenmeisterthum, das die knappen Löhne der Arbeiterinnen noch mehr herabdrückt, das die ungeunden Abhängigkeitsverhältnisse schafft, die Arbeiterinnen wehrlos macht, indem sie ihnen den Kampf gegen das eigentliche Unternehmertum, der es als Koulisse dient, unmöglich macht. So werden die Formen der Abhängigkeit noch weniger erträglich wie im Handwerk oder in der Fabrik. Der Ueberfluß an weiblicher Arbeitskraft in den Großstädten, die Unmöglichkeit und die Schen vieler Proletarierinnen, die Fabrik aufzusuchen, schaffen eine unermeßliche, ihre Löhne gegenständig herunterdrückende industrielle Reservearmee, willenslose Geschöpfe, bereit, allen Anforderungen eines nur die Gewer nach Profit kennenden Unternehmertums zu entsprechen. Lange Perioden der Arbeitslosigkeit, des Hungers und der Verzweiflung wechseln mit kürzeren Zeiträumen angestrengter Ueberarbeit, 15, 16 und mehr Stunden Arbeit in der Saison bilden die Regel, das Durcharbeiten keine seltenen Ausnahmen. Und all dies für Hungerlöhne, die so manch junges, braves Mädchen der Prostitution überliefern haben! In überfüllten Räumen, bei ungenügendem Lichte, Fehlen jeder Ventilation, in mit Staub, Stofflocken und Desinfekten, verdunstetem Schweiß und Gerüchen aller Art geschwängerten Räumen neben Schwindsüchtigen und anderen Kranken wird da die Nähmaschine getreten, ebenso emsig geschafft, wie die eigene Gesundheit untergraben. Hier hält sich nicht das frische Roth der Jugend, hier werden die Keime der Schwindsucht aufgenommen und schwere Unterleibsleiden verdankt jede zweite Näherin der gefährlichen Tretarbeit. Das aus dem Kohlenbügelseisen und dem Bügellosen strömende Kohlenoxyd vergiftet Lunge und Herz, verderben das Blut. Das Mitglied des Reichsgesundheitsamtes, Dr. Petri, nennt als spezielle Berufskrankheiten der Schneider: Anämie (Blutschwäche), Krämpfe der Finger, Staubinhalationskrankheiten, Verkrümmungen der Wirbelsäule, Sakrofolgalgien, gelegentliche Vergiftungen und Infektionen, Neigungen zu Geisteskrankheiten, Unterleibsleiden.

Derselbe Verfasser schreibt, das enge Zusammenarbeiten resp. Zusammenwohnen, welches der ganzen Hausindustrie gemeinsam ist, begünstigt in hohem Grade eine Uebertragung infektiöser Krankheiten. Besonders die Schwindsucht fordert viele Opfer. Eine Besserung der materiellen Lage der Arbeiter und eine ihrem Verständnis angepasste Belehrung über die Ansteckungsfähigkeit und die Art der Uebertragung dürfte vielleicht mit der Zeit das Uebel verringern. Auch die Zunahme des Alkoholismus bezeichnet Petri als eine mit der Hausindustrie eng verbundene Erscheinung.

Andere Autoritäten der medizinischen Wissenschaft behaupten die Häufigkeit nervöser Erscheinungen (Beschäftigungs-

neurosen, Fingerkrämpfe, „Schneiderkrampf“, Muskelzittern), Kurzsichtigkeit, Herabsetzung der Sehkraft, dann Hämorrhoiden, Tuberkulose, Krätze als Folgen der unter den hygienisch denkbar ungünstigen Verhältnissen verrichteten Näharbeit. Der elende Lohn, die ungenügende Ernährung, die Verbindung von Wohn- und Arbeitsraum, die Unsicherheit der Existenz, all dies steigert die Schäden des Berufs.

Die bürgerliche Gesellschaft kann sich nicht gegen diese Anlagen vertheidigen mit dem billigen Einwande, daß sie von diesem sich in Kellern und Mansarden, in noch nicht ausgetrockneten Neubauten und in zerfallenden Häusern verborgenden Elende nichts weiß. Zwei amtliche Enqueten, eine aus dem Jahre 1887, die andere aus dem Jahre 1896 stammend, haben die Zustände enthüllt. Der Verein für Sozialpolitik wie das Berliner Gewerbegericht haben wertvolle Feststellungen gemacht, von den Erhebungen aus den Kreisen der Beteiligten ganz zu schweigen. Auch der Einwand ist hinfällig, daß man in dem an der Spitze der Sozialreform marschirenden Staate nicht wisse, wie des Uebels Herr zu werden! Seit 1888 ist kaum ein Jahr vergangen, in dem nicht an Bundesrath und Reichstag Eingaben gemacht wurden, wohlüberlegte Vorschläge zur Bekämpfung des Schwitzsystems enthaltend. Im Frühjahr 1896 hatte der Reichstag unter dem Eindrucke der großen Konfektionsarbeiterbewegung von allen Bänken des Hauses, auch vom Tische des Bundesrathes, Versprechungen gehört, daß kräftig eingegriffen werden solle gegen die Ausbeutung der armen Näherinnen.

Und was geschah, die Bundesrathsverordnung vom 30. Juni 1897 und die letzte Gewerbeordnungsnovelle ist ein Spott auf jede Sozialreform. Die Fabrikinspektoren wie die Vertreter des Reichsamts des Innern haben die Werthlosigkeit dieser Maßnahmen nicht bestreiten können, haben zugeben müssen, daß die Kleinarbeit gerade als Folge dieser disorganisierten Geheheimarbeit bedenklich zugenommen habe. Und dies geschah, während die Demokraten Amerikas und Australiens energisch und mit sichtbarer Wirkung den Kampf gegen das Schwitzsystem aufgenommen haben.

Die Schneiderorganisation giebt sich nicht zufrieden mit den gesetzgeberischen Leistungen der Pojadowsky, Brafeld, Werleisch und Wöttcher, sie besteht auf ihrem Schein, auf die 1896 gegebenen Versprechungen. Sie wird dem Reichstage und Bundesrath bei seinem Zusammentritte eine Denkschrift überreichen, in der die Zustände der Arbeiterinnen und Arbeiter in der deutschen Konfektionsindustrie wahrheitsgemäß — traurig genug — geschildert werden, in der gezeigt wird, wie energisch fremde Staaten, wie wirkungslos das deutsche Reich, gegen die schweren Schäden vorgegangen sind. Hierauf sind die Forderungen begründet, die in diesen Wochen zahlreichen Versammlungen im deutschen Reich unterbreitet werden sollen.

Dieselben lauten:

1. Verbot der Mitgabe von Arbeit nach Hause nach der Werkstattbeschäftigung.
2. Direkte Ausgabe von Arbeit an die Heimarbeiter und Arbeiterinnen leitens der Unternehmer unter Vermittlung der Zwischenmeister.
3. Trennung der Arbeitsräume von den Wohnräumen; in den Werkstätten sowohl wie in den Arbeitsräumen der Heimarbeiter müssen auf den Kopf der beschäftigten Personen je 15 cbm Luftraum kommen.
4. Ausdehnung der Bestimmungen der Gewerbeordnung über die Sonntagsruhe (§ 105 b), des Verbots der Kinderarbeit (§ 135), der Beschränkung der Arbeitszeit der jugendlichen Arbeiter (§ 136), der Frauen (§§ 137 und 139 a Abs. 1), der Gewerbeaufsicht (§ 139 b), insbesondere durch weibliche Aufsichtspersonen, des Erlasses von Arbeitsordnungen (§§ 134 a—134 g) und die Anzeige des Gewerbebetriebes (§ 14) auf die Hausindustrie und die Heimarbeit.
5. Ausdehnung der Arbeiterversicherungs-gesetzgebung auf die Heimarbeiter und Arbeiterinnen.
6. Reich, Staat und Gemeindebehörden sollen Schneiderarbeiten nur unter der Bedingung vergeben, daß die Kleidungsstücke in der Gewerbeordnung und Gewerbeinspektion unterliegenden Werkstätten hergestellt und daß die von Unternehmern und Arbeiterorganisationen festgesetzten Lohnsätze als Mindestmaß der Entlohnung anerkannt werden.

Wer weiß, was andere Staaten im Kampfe gegen das Schwitzsystem geleistet haben, wer die Forderungen der Wissenschaft und der nationalen und internationalen Schneiderkongresse kennt, wird billig zugestehen, daß es sich hier um ein sehr bescheidenes Minimumprogramm handelt, bei dessen Aufstellung auf den sozialpolitischen Kurs im deutschen Reich aller Bedacht genommen wurde. Es soll unseren herrschenden Klassen und ihren Vertretern im Bundesrath und Reichstage recht schwer gemacht werden, diese Forderungen abzulehnen. Wir müssen aber auch dafür sorgen, daß die Konfektionsarbeiter und Näherinnen in imposanten Versammlungen beweisen, daß sie hinter diesen Forderungen stehen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Ueber den Zwischenfall in Puerto Cabello

(Venezuela) liegen neuere Nachrichten nicht vor. Man wartet hinsichtlich verschiedener Punkte nähere Aufklärungen ab, die wegen einer Störung im Kabelbetrieb noch nicht eingetroffen sind. Besondere politische Bedeutung wird auch in Berlin dem Zwischenfall vorläufig nicht beigemessen.

Der Entwurf einer Maß- und Gewichtsordnung für das Deutsche Reich ist nach den „Münchener Neuzeit.“ Nachr.“ den Bundesregierungen zugegangen. Dieser Entwurf bringt u. A. folgende Aenderungen der bisherigen Verhältnisse: 1) Verstaatlichung des Maßwesens; 2) Einführung der sachlichen Rechteinheit mit Bayern und Anerkennung der geachteten Gewichte und Waagen im ganzen Deutschen Reich; 3) obligatorische Nachprüfung innerhalb bestimmter Fristen an Stelle der seitherigen technischen und polizeilichen Revision; 4) Ausdehnung des Maßwesens auf Fässer für Obstwein und Bier; 5) Milderung der Strafbestimmungen durch Fortfall des § 369 des Reichsstrafgesetzbuches, welcher selbst den Besitz unrichtiger Maße bestraft und auf das Schuldberuhssein des Besitzers keine Rücksicht nimmt, ja, ihn selbst für ein Versehen der Nichtbeamten leiden läßt; 6) Ermächtigung des Bundesrathes und der Landeszentralbehörden, vorzuschreiben, daß bestimmte Waaren im Verkehr nur nach Maß oder nur nach Gewicht gewerbsmäßig verkauft oder feilgehalten werden dürfen; die Bemessung der Maßgebühren soll dem Bundesrath überlassen bleiben.

Ein neuer Kriegshafen. Der konservativen „Danziger Allgemeinen Zeitung“ geht von „hochgeschätzter Seite“ eine Zuschrift zu, die in den Thatfachen, daß die Formierung der Reserve-Division der „Regir“-Klasse in Danzig erfolgt ist, und darin, daß man die Arbeiten für das große Liegebock auf der Holminsel gegenüber der kaiserlichen Werft in Angriff genommen hat, eine Bestätigung der Annahme findet, daß früher oder später der Kriegshafen Danzig zur Ausführung kommen wird. Allerdings hatte der Verlauf der diesjährigen Manöver ergeben, daß die ganzen Danziger örtlichen Verhältnisse der Anlage eines Kriegshafens wenig geeignet sind, und Schlachtschiffe könne man selbst in Friedenszeiten sehr schwer in die kaiserliche Werft einschleppen; aber die Manöver hätten auch unwiderleglich die hohe strategische Bedeutung von Danzig für den Aufmarsch unserer Ostflotte gegen ein feindliches Ostgeschwader erwiesen. Da ein feindliches Ostgeschwader auf alle Fälle vor Bornholm zum Kampfe gezwungen werden müsse, damit es keine Gelegenheit habe, etwa die Häfen Danemarks aufzusuchen, müßte auch die deutsche Flotte einen Stützpunkt im Osten haben, und der sei in Danzig gegeben. — Unsere Flottenpatrioten nähern sich damit einem heißersehnten Ziele. „Woher nehmen und nicht stehlen?“ heißt wohl im Geheimen der nun sehr pessimistisch gestimmte Reichschachmeister. Der Hochschußzoll und die Takaststeuer sollen's bringen!

Zum Kampf gegen die neue Zolltarifvorlage. Die Friseur-, Perrückenmacher- und Barbier-Junung in Kassel nahm in zahlreich besuchter Versammlung eine Resolution gegen die Erhöhung der Getreidezölle einstimmig an. — Der bayerische Brauerbund hat an den Bundesrath eine Eingabe gerichtet, daß dieser „jeder Erhöhung der Zölle auf Gerste, Malz und Hopfen als der deutschen Brau-Industrie nachtheilig seine Zustimmung verweigern möge.“

Die Arbeitslosennoth vor der bayerischen Kammer. Am Donnerstag stand in der bayerischen Abgeordnetenversammlung folgender Antrag der sozialdemokratischen Fraktion zur Verathung:

„Die Kammer wolle beschließen: Die Staatsregierung sei zu eruchen, zur Verminderung der großen Arbeitslosigkeit, die infolge der hereingebrochenen Kriege in verschiedenen Gebieten Bayerns besteht, und die im Winter mit einer unheilvollen Ausdehnung droht, unverzüglich umfassende Arbeitsgelegenheit zu schaffen und vor allem die Staatsarbeiten, für welche bereits die Mittel bewilligt sind, sofort in Ausführung zu bringen.“

Einen ähnlichen Antrag hatte das Zentrum gestellt, den Abg. Dr. Pichler begründete. Für die Sozialdemokratie sprach Segitz, der u. a. ausführte:

Die beiden vorliegenden Anträge decken sich zwar in der Hauptsache, nur bezüglich der zu ergreifenden Maßregeln gehen die Anträge auseinander. Wir gehen weiter als das Zentrum und verlangen, daß nicht nur Post- und Bahnbauten, sondern daß unverzüglich weitere Arbeiten, z. B. Straßen- und Wasserbauten in Angriff genommen werden. Wir haben an solche Arbeiten gedacht, die nicht auf bestimmte Orte und Bezirke sich beschränken und die Vernehmung ungelerner Arbeiter gefähren. Wenn man sich darauf beschränkt, nur die Ausführungen von Eisenbahn- und Postbauten zu verlangen, dann läme wahrscheinlich der Einwand, daß es an den nöthigen Technikern fehle. Aber auch dieser Einwand würde nicht stichhaltig sein, denn gerade hier herrscht jetzt ein großer Andrang verfügbarer Kräfte. Das zeigte sich, als kürzlich die Stadtgemeinde Mühlberg ein Ausschreiben erließ, indem zur Vornahme einer Wohnungs-enquete einige Techniker gesucht wurden, die bei nicht reichlicher Bezahlung nur auf sechs Monate Beschäftigung finden sollten. Auf das Ausschreiben haben sich nicht weniger als 65 Herren gemeldet, darunter ganz ausgezeichnete Kräfte. Wenn nun eingewendet wird, der Regierung fehle es an Geld zur Ausführung von Notharbeiten, so besteht doch kein Hinderniß, daß wir

die einschlägigen Staats sofort in Berathung nehmen, um die nötigen Mittel zu beschaffen. Wenn der gute Wille vorhanden ist, kann der Staat zur Überwindung der gegenwärtigen Krise wesentlich beitragen. Er kann schon wesentlich dazu beitragen, daß er eine Reihe auch im Staatsinteresse sehr notwendiger Arbeiten in Angriff nimmt.

Unser Redner führte sodann eine Reihe von Staatsarbeiten auf, an deren Durchführung alsbald gegangen werden könne. Auch der Minister des Innern Freiherr von Seiliger erkannte an, daß sich die Arbeitslosigkeit in neuerer Zeit wesentlich vermindert habe und daß allerdings zu befürchten sei, die Arbeitslosigkeit werde im Winter noch größere Dimensionen annehmen. Er erklärte sich mit der Tendenz der Anträge einverstanden und versprach, die staatlichen Bauten beschleunigen zu wollen.

Wenn zwei dasselbe thun, so ist es nicht dasselbe. Aus Apothekerkreisen schreibt man uns zum Berliner Apothekenboykott: Die „Apothekerzeitung“ (Nr. 80) polemisiert unter der Spitzmarke „Rechter Hand, linker Hand, alles vertauscht“ gegen das Vorgehen der Krankenkassen in Berlin und nennt denjenigen Apotheker einen Streibfächer und Erlosler, der sich erbot, den Krankenkassen 20 pCt. Rabatt zu bewilligen, während alle anderen Befreier sich weigerten, überhaupt Rabatt zu geben. Es sagt in diesem Artikel die „Apothekerzeitung“ wörtlich: „Doch wer sind denn diese zum „Streitbruch“ lodenden, überredenden Arbeitgeber? Sind es „Kohlenbarone“, sind es „Schlotjunker“, sind es „blutlaugende Börstianer“? Oh nein, es sind in ihrer Mehrheit überzeugte Sozialdemokraten, es sind Männer, die in ihrer Organisation und Partei jeden Streibfächer als ehrlos brandmarken.“ Die armen Apothekenbesitzer, die als Kaufpreis für ihre Apotheke das 10fache des Jahresumsatzes bezahlten, die 50 pCt. ihrer ganzen Bruttoeinnahme für Hypothekenzinsen abgeben müssen, die an den Arzneimitteln nach der Arzneitaxe „nur“ 75 pCt. verdienen und sich deshalb weigerten, den Krankenkassen den üblichen Rabatt zu geben, bezeichnen den als ehrlos, der schon mit 50 pCt. der Einnahme als Verdienst zufrieden ist. Die preussische Arzneitaxe ist eine Maximaltaxe und so berechnet, daß auch der kleine Apotheker auf dem Lande sein Auskommen findet. Wie auf dem Lande jeder Krämer und Kaufmann seine Waaren theuer verkaufen muß, als der Großhändler in der Stadt, weil er zu geringen Umsatz hat, so muß auch der Landapotheker einen prozentualer höheren Verdienst haben, weil er einen zu geringen Umsatz hat. Arbeitet der Stadtophtheker für einen Grafen, Baron oder sonst gut situirten Bürger, so muß er die Arznei eleganter auspacken, muß dem Kunden jederzeit Rade und Antwort stehen, und diese Millionäre sollten hierfür keinen Pfennig mehr zahlen, als die Krankenkassen, die bedeutendsten Abnehmer, die besten Zahler?? In Berlin fertigt der Gehilfe täglich bis zu 150 Recepte für Krankenkassenmitglieder im Werthe von ca. 100 Mark an, woran der Besitzer 75 Mark brutto verdient; dieselben Recepte für Privatpatienten erfordern mindestens zwei Gehilfen und hieron werden 50 Prozent lange gestundet. Soll dieser Vortheil, den der Apothekenbesitzer durch die Kassenverwaltung hat, auch der Kasse zu Gute kommen, so muß er einen Rabatt bewilligen, und 20 Prozent ist für Berlin durchaus angemessen. — Nur derjenige Apotheker darf das Gewerbe selbstständig ausüben, der eine Apotheke kauft resp. vom Staate eine Konzession erhält. Für die Konzession wird in Preußen nur eine einmalige Stempelgebühr erhoben von 50 Mark. Dieses fast unentgeltlich erworbene Recht nützen die Apotheker in Berlin zum Nachtheil der Krankenkassen aus und stellen sich bei einem Streite mit den Arbeitern auf eine Stufe, die täglich wenige Groschen mehr verdienen wollen resp. müssen! Gerade die Apotheker in Berlin mit ihrem Massenumsatz in Arzneimitteln haben keinen Grund, den Krankenkassen den überall üblichen Rabatt zu verweigern. Mehrere Apotheker in Berlin schicken an Ärzte und Krankenkassen in der Provinz Preisquotanten, worin oft ein Rabatt von 33 1/2 bis 50 Prozent angeboten wird, und machen so ihren Kollegen auf dem Lande und Kleinstädten Konkurrenz; aber wehe, wenn ein Potsdamer Apotheker den Berliner die Preise verdrängt! Dann ist er „Streibfächer!“ Wer listete aber j. Zt. den Krankenkassen in Weuthen (Ober-Schlesien) die Arzneimittel so billig, daß die dortigen Landapotheker nicht konkurrenz konnten? Die Berliner Großapotheker waren es, die allen Ärzten hohen Rabatt gewähren, nur nicht den Krankenkassen.

Ueber die merkwürdige Handhabung des Begnadigungsrechtes im Fürstenthum Neuß a. L. wird der „Frankf. Ztg.“ aus Gera geschrieben: „Es ist zuerst von der Schwärz aus ein Flugblatt über die Vorlesung verbreitet worden; dann haben aber auch deutsche Mütter Einzelmittheilungen gebracht. Es handelt sich darum, daß Fürst Heinrich XII. von Neuß älterer Linie das Gnadenrecht an Kinder, die zu geringen Gefängnißstrafen verurtheilt waren, in der Weise ausgeübt habe, daß sie in seiner Gegenwart körperlich geprügelt wurden, worin ihnen die Freiheitsstrafe erlassen wurde; besonders hingewiesen wurde dabei auf die Art der Ausföhrung dieser Züchtigung. Die „Geraer Ztg.“ forderte unter Hinweis auf diese Mittheilungen schon vor 8 Tagen eine Aufklärung durch die Regierung. Eine solche ist aber nicht erfolgt, aus dem einfachen Grunde, weil hier nichts anzuführen, sondern im wesentlichen nur zugegeben ist. Nach dem aus uns selbst eingezogenen Erwidigungen muß es als Thatfache gelten, daß die erwähnten Züchtigungen von Kindern, Knaben wie Mädchen, wirklich ausgeführt worden sind, nachdem das Einverständnis theils der Kinder, theils der Eltern zu der gestellten Bedingung gegeben war. Die Züchtigungen erfolgten auf den entbloßten Körpertheil, in einem Falle mußte das Kind sich vollständig entkleiden züchtigen lassen. Die Züchtigung war meist eine recht harte und wurde gewöhnlich in Gegenwart der Eltern ausgeführt; bisweilen hat der Fürst eigenhändig die Prügel ausgeübt und die Kinder auf einem besonderen Gefeld festgeschraubt. In einem Falle hat der Fürst allerdings mit dieser Art von Begnadigungsangebot eine entgegengesetzte Zurückweisung erfahren, und der betreffende Vater hat es im Interesse seines Kindes vor, daß dies die Freiheitsstrafe abbitte, als daß er zu einer solchen Prügelstrafe seine Zustimmung gab, die namentlich psychisch sehr ungünstig auf ein Kind wirken würde, aber auch körperlich durch die Strafe der Ausföhrung bedenklich war. In einem anderen Falle hat der eigene Vater das Prügel in Gegenwart des Fürsten ausgeübt und sein Kind geschlagen, bis Blut floß. So die Thatfachen. Die das Urtheil über diese Art von

Begnadigungsrecht zu lauten hat, das brauchen wir nicht weiter auszuführen.“

Kleine politische Nachrichten. Die Bundesraths- aus schüsse haben sechs Referenten und ebensoviel Korreferenten bestimmt für die sechs Abtheilungen des Zolltarifs. — Die Nachricht, daß im Fürstenthum Neuß-Greiz sämtliche Gewerkschaftsversammlungen verboten worden sein sollen, beruht, wie unser Greizer Parteiblatt mittheilt, auf Unwahrscheinlichkeit. Von der bezeichneten Nachricht, die der „Chem. Allg. Ztg.“ entkam, hatten auch wir kürzlich Notiz genommen. — Eine Fausfuchung ist am Freitag Mittag von fünf Polizeibeamten in den Redaktionsräumen der antisemitischen „Staatsbürger-Ztg.“ nach einem Manuskript über „jüdische Blutmorde“ vorgenommen worden. Das Manuskript wurde, wie das Blatt mittheilt, nicht gefunden. — Vom Reichsmilitärgericht aufgehoben wurde das Urtheil des Oberkriegsgerichts des siebenzehnten Armeekorps, durch welches der Feuerwerksfabrikant Roggenbrod aus Thorm wegen sittlicher Vergehen gegen Militärwachmannschaften mit einem Jahr drei Monaten Gefängniß sowie mit Dienstentlassung bestraft wurde. Die Angelegenheit wurde zur nochmaligen Verhandlung an das Oberkriegsgericht zurückverwiesen. — Zum Reichsgerichtsrath wurde der Oberlandesgerichtsrath Henderichs aus Köln ernannt. — Am Unterleibstypus sind nach der Rückkehr vom Manöver in Deuthen D. S. 7 Mann vom 3. Bataillon des 22. Infanterie-Regiments erkrankt. — Große Unterschlagungen wurden in der Stadt- und Sparkasse zu Baunach entdeckt. Sie sollen bis 1891 zurückreichen und über 100 000 Mk. betragen. Der Sparkassenrentant Meyer hat sich erhängt. Zur Revision der Kasse sind Vertreter der Regierung eingetroffen. — Auf dem Schacht Kaiserstuhl bei Dortmund und verunglückten zwei Bergleute. Einer von ihnen war sofort todt. — Die Kosten für den neuen Hauptbahnhof in Leipzig sind auf 130 Millionen Mark veranschlagt worden, wovon auf Preußen 60 Millionen entfallen. Es soll der größte Bahnhof von ganz Deutschland werden. — Vor dem Reichsgericht begann Sonnabend Mittag die Revisionsverhandlung in dem großen Saal des Reichsgerichtsgebäudes in Berlin. Der Reichsanwalt beantragte Verwerfung der Revision. Das Urtheil wird heute, Montag, veröffentlicht werden. — Die Landtagswahl in der von den Tscheden hartbedrängten Stadt Budweis endete mit einem Siege des deutschfortschrittlichen Kandidaten Vollgruber, der 2138 Stimmen erhielt, während der Tscheden Jaska mit 2113 Stimmen in der Minorität blieb. Die Tscheden sind in großer Aufregung. — Das dänische Landsting nahm Sonnabend unter der Zustimmung der Redner aller Parteien die Regierungsvorlage über die neue Staatsanleihe an. — 3000 Liter Spiritus explodirten Freitag Mittag vor. Woche in der Rektifizir-Abtheilung der Spiritusbrennerei zu Petersburg. Ein 17jähriges Mädchen wurde getödtet. Der Hauptbeschuldigte der Fabrik und andere Theile derselben zeigen Rasse und drohen einzuführen. Die Ursache der Explosion ist unbekannt. — Schon wieder wurde die englische Marine von einem Unfall betroffen. Der Torpedobootzerstörer „Baltic“ kam auf der Fahrt von Portsmouth nach Portland in schweres Wetter und wurde fast beiseite nach Portland zurück. — Die Wäderegehülser in Florenz nahmen Sonnabend früh die Arbeit wieder auf. (Siehe heutige Beilage). — Einem dem „Soit“ in Brüssel zugegangenen Privatbriefe zufolge ist die Abtheilung des Majors Ralston mit den aufständischen Batalees im Bezirk Matanga (Kongo-Küste) in der Nähe des Nilsees zusammengefaßt. Er schlug die Batalees in die Flucht und verfolgte sie in der Richtung des Komangiflusses.

Frankreich.

Der Zusammentritt des Parlaments wurde in dem am Sonnabend stattgefundenen Ministerrath bestimmt auf den 22. Oktober festgesetzt. Die Regierung wird in erster Linie die Verathung der Gesetzesvorlage über die Exportprämien, Handelsmarine, die Altersversicherung der Arbeiter und die Landwirtschaftskammern beantragen. Zur Erledigung des Budgets sollen Morgenfassungen eingeschoben werden. — In der Budgetkommission der Deputirtenkammer beantragte der Sozialist Sembat, die Kredite für das Kriegsgericht in Friedenszeiten zu streichen. Der Antrag wurde auch angenommen. Der Budgetentwurf für 1902 ist nunmehr fertiggestellt. — In Stelle der ausgeschiedenen Mitglieder des Ordensrathes der Ehrenlegion ernannte der Ministerrath die Generale Roncan, Darras und Mourlon sowie Admiral Puech.

England.

Parlamentswahl in Dewsbury. Wie „Daily News“ mittheilen, soll in Dewsbury der Sekretär des Parlamentarischen Komitees, Mr. Sam Woods, als Kandidat der Liberalen aufgestellt werden. Nimmt derselbe an, so würde sich das Schauspiel ergeben, daß der liberale Gewerkschaftsführer dem sozialistischen Kandidaten Luelich gegenüberstehe.

Die Pest in Glasgow? Eine Reuter-Meldung aus Glasgow besagt, am Bord des dort am Donnerstag Abend eingetroffenen Dampfers „Bavaria“ sei ein Krankheitsfall vorgekommen, von dem man veranthe, daß es sich um Pest handle. Der Erkrankte, ein Laskar (indischer Matrose), wurde alsbald in's Hospital geschafft.

Spanien.

Die Gerüchte von einem bevorstehenden Carlismen-Putsch scheinen doch einen thatsächlichen Hintergrund zu haben. Freitag Abend wurden, wie man dem „Hamb. Correspond.“ drahtet, die Epäsen der Behörden in Barcelona nach der Präsektur beufen, weil angeblich eine Carlismenbande bei Igualada aufzauchte. — Der Ministerrath genehmigte den Gesekentwurf, betreffend die Reform der Fischereivorschriften, den Gesekentwurf, betreffend die Reform des Gesekes über die Schwurgerichte, und den Gesekentwurf, betreffend die landwirthschaftlichen Syndikate.

Transvaal.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz. Ueber einen bedauerlichen Verlust der Buren, die in der Kapkolonie operiren, berichtet eine am Sonnabend in London eingegangene Depesche Kitcheners: Die Kolonne des Generals French nahm den Kommandanten Sheepers gefangen. — Sheepers war bekanntlich in letzter Zeit krank und mußte auf einem Wagen gefahren werden. Einmal wäre er schon „beinahe“ gefangen worden, allein seine Bedeckung empfing die Verfolger mit vernichtendem Feuer. Diesmal waren die Engländer mehr vom Glück begünstigt.

In der Kapkolonie verrichten die englischen Gerichte weiter ihre Thätigkeit; die Todesurtheile hageln nur so. Dem Reuter'schen Bureau wird aus Middeburg vom Freitag gemeldet: Der Burenführer Lotter wurde für schuldig befunden und zum Tode verurtheilt. Das Urtheil wurde von Kitchener bestätigt. Fünf andere, die dem Kommando Lotters angehörten, wurden ebenfalls zum Tode verurtheilt, doch wurde diese Strafe in lebenslängliche Zuchthausstrafe umgewandelt. Ueber das gerichtliche Verfahren in diesem Fall hat man nichts weiter zu hören bekommen. Lotter hatte behauptet, Bürger des Orange-

freistaats zu sein. Das Kriegsgericht hat jedoch anscheinend diesen Einwand nicht gelten lassen, sondern Lotter für einen „rebellischen“ englischen Unterthanen erklärt. Nach einer späteren Reuter-Meldung wurde Lotter bereits Freitag früh hingerichtet. — Ein in Barkly West zum Tode verurtheilter Farmer wurde zu 10 Jahren Zwangsarbeit begnadigt; bei einem Farmer in Jacobsdal wurde die Todesstrafe in Deportation umgewandelt. Die Strafe eines früheren Feldkornets in Ryburg, der zu 10 Jahren Freiheitsstrafe verurtheilt worden war, wurde auf 3 Jahre herabgesetzt; die über einen Farmer in Ryburg verhängte Todesstrafe wurde in lebenslängliche Zwangsarbeit umgewandelt. Zwei junge Farmer, die zweimal zum Feinde übergegangen waren, wurden Sonnabend früh durch den Strang hingerichtet. In Worcester wurde ein Farmer zu 100 Pfd. Sterk., bezw. 9 Monaten Haft verurtheilt, weil er auf seiner Farm Lebensmittel für mehr als sieben Tage hatte.

Aus Brüssel meldet die „Morning Post“, einer Depesche aus Lourenzo Marques zufolge habe Dewets's Kommando seine Verbindung mit Botha's Streitmacht bewerkstelligt.

In Kapstadt wurde das Geschäftshaus der Colonial Mutual Life Assurance durch Feuer zerstört. Den Schaden schätzt man auf 200 000 Pfund Sterling.

Ueber eine neue unerhörte Brutalität einiger englischer Soldaten berichtet die „Deutsche Wochenzzeitung in den Niederlanden“ auf Grund von Mittheilungen, welche die 65jährige Frau Cremer, eine Schwägerin des niederländischen Kolonialministers Cremer, einer Gefangenen im Lager zu Kronstadt gemacht hat. Kurz vor der Ankunft der Frau Cremer in dem genannten Lager war ihr Mann gestorben. Ihr ältester Sohn war als Kommandant des Senekalkommandos bei Tabachm gefallen und ihre beiden anderen Söhne seien als Kriegsgefangene auf Ceylon. Die alte Dame selbst ist 3 Tage nach ihrer Ankunft im Lager gestorben. Vorher hatte sie über ihre letzten Erlebnisse Folgendes erzählt und andere betheiligte Frauen haben es bestätigt:

Am 6. Juli fielen die Buren bei Graspan, in der Nähe von Reib, den englischen Truppen an, bei welchem sich Frau Cremer und die andern Frauen mit ihren Kindern befanden. Als die Engländer einige Verwandte bekamen und die Buren immer näher rückten, wurde den Frauen und Kindern befohlen, aus den Wagen zu kriechen und sich vor die Soldaten hinzustellen; diese schossen unter ihren Armen durch auf die nahenden Buren. Auch hinter Frau Cremer hatte sich ein Soldat postirt, der unter ihrem Arm durch schoss. Durch das Feuer der Buren fielen 8 Frauen und 2 Kinder. Als die Buren dies sahen, stellten sie das Feuer ein; sie sarkien wie „wilde Thiere“ und drangen mit dem Kolben in den Kreis der Soldaten ein; sie schlugen die Tommy's todt wie tolle Hunde. Zuvor wurden aber wohl noch gegen 20 Buren in kurzer Entfernung von den englischen Soldaten erschossen. Die Buren wollten den Wagenzug und die Frauen mitnehmen, aber sie sahen in der Ferne starke Truppenmassen aufkommen. Deshalb nahmen sie nur die Zugochsen mit. Die Wagen, auf welchen sich die Habe der Frauen befand, verbrannten sie nicht. Im Handgemenge fielen Gerardus Müller, der den Engländern als Führer gedient hatte, und seine beiden Brüder, die auf Burenseite gekämpft hatten. Der alte Vater hat sich die Schande Gerard's so zu Herzen genommen, daß er bald darauf gestorben ist.

Afghanistan.

Der neue Emir von Afghanistan hat dem Vizekönig von Indien seine Thronbesteigung angezeigt. Habib Allah theilt in einem Schreiben an Lord Curzon den am 3. Oktober erfolgten Tod seines Vaters mit und fügt hinzu, daß seine Brüder, die Sirdars und die Armeen an demselben Tage in einem öffentlichen Durbar ihn als Emir anerkannt und ihm Treue geschworen haben. Habib Allah erklärt sodann, er wolle in die Fußstapfen seines Vaters treten und hoffe, daß die Freundschaft der beiden Regierungen an Festigkeit zunehmen werde. In krassem Widerspruch zu dieser Meldung, die eine ruhige Entwicklung der Dinge verheißt, stehen jedoch in London eingetroffene Privat-Meldungen aus Afghanistan, wonach der Ausbruch allgemeiner Unruhen gegen den neuen Emir stündlich erwartet wird. Der Vizekönig von Indien hat alle verfügbaren Truppen nach der Grenze von Afghanistan dirigirt.

China.

Die Sieger in Peking. Eine Havasmeldung aus Peking besagt: Die Bevölkerung beschwert sich über die Soldaten der Gesandtschaftswachen, die häufig betrunken sind und die Eingeborenen schlagen und auch noch immer Plünderungen begehen. So brachen kürzlich amerikanische Soldaten in einen Bijouterieladen ein und raubten für mehrere hundert Taels. In diesem Fall wurde die ganze Garnison konfiskirt und die Uebelthäter entdeckt. Kaufleute halten vielfach noch immer Häuser besetzt, die ihnen gar nicht gehören; die Fremden haben die Chinesen gezwungen, an den Befestigungen der Gesandtschaften zu arbeiten. Das Gesandtschaftsbiertel gleicht einer Festung; die Engländer haben umfangreiche Befestigungen angelegt, die italienischen und deutschen Gesandtschaften sind von Forts umgeben mit Schießscharten für Kanonen, kurz das Gesandtschaftsbiertel bildet eine eigne besetzte Stadt in fremdem Lande. — Es ist ein französisches offizielles Telegraphenbureau, das die obige Nachricht verbreitet, und es braucht daher nicht wunder nehmen, daß den Franzosen nichts Schlimmes nachgesagt wird; die eignen Landsleute sind immer die reinen Engel, nur die anderen, das sind die Karmickel. Die Befestigungen, der Aufenthalt so vieler Soldaten der verschiedenen Nationen, welche alle von dem Wahne durchdrungen sind, sie gehörten einer den Einwohnern gegenüber höher stehenden Rasse an, ihr brutales Verhalten gegen die Chinesen wird die Ursache auch für zukünftige Verwickelungen bieten. Natürlich wird man auch dann, wenn die vergewaltigten Chinesen sich zu Vergewaltigungen hinreißen lassen, nur diese verantwortlich machen, wie das in der Vergangenheit geschehen ist.

Samoa.

Der amerikanische General Sillie, der Gouverneur von Tutuila, ist, wie schon gemeldet wurde, wegen Ermordung vor das Kriegsgericht gestellt worden. Bereits vor Monaten veröffentlichte die Zeitschrift „Excellior“ interessante Originalberichte von den Samoa-Inseln, in denen es hieß: „Der Kommandant dieser Station (Tutuila) liebt

die Whiskyflasche sehr und besitzt noch andere edle Eigenschaften. Allen seinen „Unterthanen“, den armen braunen Naturmenschen, gilt er als ein Bandit, und dennoch soll er sie „zivilisieren“ und mit den „Vorzügen amerikanischer und christlicher Kultur und Bildung“ vertraut machen. Neue Gesetze, gute und böse, regnen förmlich auf die armen erstanten Zuzulamer herab. Besonders eilig war Tille, die gesetzliche Eheführung einzuführen, anstatt den an Vielweiberei gewöhnten Samoaner die christliche Ehe kennen und achten zu lehren. Es wimmelt hier von Beamten und Polizisten, und es giebt auch zwei Kompagnien Bürgerwehr. Es ist unmöglich, einen Schritt auf Tutuila zu machen, ohne einen Polizisten oder Soldaten auf den Fersen zu haben, wenn man nicht der Richter oder der Bürgermeister selbst ist. Diese sind freigebig mit Gefängnisstrafen und Zwangsarbeit. Alle Gefangenen sind Tag und Nacht mit eisernen Ketten und Ringen an Händen und Füßen gefesselt. (1) Sie erdulden wahrhafte Qualen und zögen 10 Jahre gewöhnlicher Haft einem Jahre dieser Martergefangenschaft vor. Jedoch scheint es, daß diese grausame Behandlung, welche man in den Staaten dem schwersten und gemeinsten Verbrecher nicht angeheihen läßt, hier dadurch bedingt ist, daß der reiche Uncle Sam kein sicheres Gefängnisgebäude errichten kann. Aber wohin sollen diese von sechs Soldaten bewachten Gefangenen flüchten? In die Berge, wo sie bald vor Hunger umkommen würden? Diese unverantwortliche Grausamkeit, mit welcher man die Gefangenen behandelt, läßt sich durch nichts rechtfertigen.“ — Danach scheinen auf Tutuila schon längere Zeit recht nette Verhältnisse geherrscht zu haben!

Lübeck und Nachbargebiete.

Montag, den 14. Oktober.

Achtung, Parteigenossen! Zwecks Aufstellung der Abrechnung werden die Genossen ersucht, schleunigst mit den Marken und Sammelzettel zum Parteitage abzuzurechnen, damit die Distriktsführer mit dem Genossen Pape Abrechnung halten können. Genosse Pape ist heute, Montag, Abend im Vereinslokal zwecks Abrechnung mit den Distriktsführern anwesend.

Achtung Schuhmacher! Infolge Differenzen ist über die Lübecker St. Lorenz-Besohl-Anstalt, Inhaber Kroll, Catharinenstr. 45 und Georgstr. 32, die Sperre verhängt worden. Die Lohnkommission.

Weide Feder den Nordhäuser Kolttaback, solange nicht die „freijährigen“ Fabrikanten, das Koalitionsrecht ihrer Arbeiter anerkennen! — Die Namen der Firmen, die den Verzichtungsstempel aufrecht erhalten, sind folgende: C. A. Neiff, G. A. Panewater, Berlin u. Bona, F. C. Verche, Rothhardt u. Co., G. Hedderlein, Saalfeld u. Stein.

Eine öffentliche Metallarbeiterversammlung findet am Mittwoch Abend im großen Saale des Vereinslokal statt. Die Tagesordnung lautet: „Der wirtschaftliche Nothstand unter den Lübecker Metallarbeitern“; Referent ist Genosse Wissell. Es ist Pflicht aller Metallarbeiter, sowohl in dieser Versammlung zu erscheinen, als auch eine rege Agitation für dieselbe zu entfalten. Die gegenwärtigen traurigen Verhältnisse in der Metallbranche erheischen eine energische Stellungnahme hierzu.

Mit der Lübecker Bahnhofsfrage beschäftigte sich kürzlich in Hamburg eine Versammlung der in Betracht kommenden Hamburger Großaktionäre. Geheimrecht Brecht machte den Versuch, den dividendenlusternen Aktionären die bittere Pille so schmachtlich wie nur irgend möglich zu machen. Er verwies u. A. auch darauf, daß die vom Lübecker Staate zugesicherte Anleihe anstatt zu 4 jetzt zu 3 1/2 pCt. Zinsen zu haben sein müsse, wodurch eine Erparung von 20 000 Mk. erzielt würde. Ferner betonte der Redner die Rentabilität der Anlagen, da eine Konkurrenz elektrischer Bahnen zwischen Hamburg und Lübeck nicht zu fürchten sei. Es steht zu erwarten, daß die Aktionäre nunmehr endlich Bernunft annehmen und dem Projekt ihre Zustimmung geben werden.

Brückensperre. Wegen einer umfangreichen Reparatur wird die Dankwartsbrücke vom Dienstag, den 15. d. Mts. ab bis auf Weiteres für den Verkehr gesperrt sein.

Der dritte Theilbetrag der Grund- und Gebäudesteuer und der Beiträge zur Stadtwasserkunst für 1901/1902 ist für die Grundstücke in der Stadt in der Zeit vom 1. bis 15. Oktober d. Jz. bei Vermeidung des Zuschlags der gesetzlichen Gebühr zu entrichten.

Einen Schwindel nennt das Amtsblatt die That des Redakteurs Heusinger in Koburg, der fast 17 Jahre hindurch ohne Berechtigung den Doktor-Titel geführt hat. Wir erinnern das Amtsblatt daran, daß es in Lübeck vor einigen Jahren einen Chefredakteur des Amtsblattes gab, der genau denselben Schwindel betrieben hatte. Die alte Tante hätte also besser gethan, über diesen Fall zu schweigen.

Die Leiche eines unbekannten Mannes wurde am Sonntag Abend in der Trave in der Nähe der Mengstraße aufgefunden. Wie verlautet, handelt es sich um einen Unglücksfall.

Stadt-Theater. Aus dem Theaterbureau schreibt man uns: Wir machen das Publikum darauf aufmerksam, daß die seit zwei Jahren nicht mehr gegebene Oper „Der Trompeter von Säckingen“ in dieser Saison Dienstag Abend zum 1. Male zur Aufführung gelangt. Herr Willi Kruse wird den „Werner“ und Fräulein Else Göck die „Maria“ singen.

Uebersicht der Geborenen und Gestorbenen in der Stadt Lübeck im Monat September 1901. Geboren sind 217 Kinder, davon 105 männlichen, 112 weiblichen Geschlechts, todtgeboren 2 Knaben, 4 Mädchen. Gestorben sind 59 Personen männlichen, 61 weiblichen Geschlechts, in Summe 120. Demnach Ueberzählung an Geburten 46 resp. 51, insgesammt 97. Auf 1000 Einwohner waren 31,61 Geburten, 17,48 Sterbefälle zu verzeichnen. Von den Gestorbenen waren: alt bis zu 1 Jahre 58, von 1—5 Jahren 11, bis zu 10 Jahren: 1, bis zu 15: 1, bis zu 20: 1, bis zu 30: 3, bis zu 40: 6, bis zu 50: 7, bis zu 60: 7, bis zu 70: 11, bis zu 80: 7, bis zu 90: 7, über 90 Jahre: 0. Die Todesursache war Diphtherie in 2, Keuchhusten in 4, Tuberkulose in 4, Augenentzündung in 2, entzündliche Krankheiten der Athmungsorgane in 7, Magen- und Darmkatarrh, Brechdurchfall und Atrophie der Kinder in 42, Folgen des Wochenbetts in 1, Krebs in 11, angeborene Lebensschwäche in 2, Altersschwäche in 6, Unglücksfall in 4, Selbstmord in 1, Gelenkrheumatismus in 1, Herzleiden in 5, Krämpfe in 2, Nierenleiden in 1, Wasserlucht in 1, Schlagfluß in 2, Typhus in 1, Malaria in 1, Scharlach in 0, Mischlungen in 0, sonstige Krankheiten in 18, unbekannt in 2 Fällen. Von den

Gestorbenen entfielen auf die Stadt 40, Vorstadt St. Jürgen 11, St. Lorenz 41, St. Gertrud 16, die Krankenanstalten 12.

Abgedruckt aus dem „Hannoverschen Courier“ hat das Amtsblatt in jeder Logik entbehrendes Geschreibsel eines angeblichen vogtländischen Arbeiters über die Sozialdemokratie. Aus diesem Gewäsch, dessen Verfasser nach der bürgerlichen Presse ein „als sehr intelligent bekannter Arbeiter“ sein soll, sei nur als kleine Stichprobe die bei dem Schreiber vorhandene feste „Ueberzeugung“ hervorgehoben, „daß wenn Alle, die ihre Stimme für einen Sozialdemokraten abgegeben haben, auch einige Jahre sich die Sache in der Nähe betrachten würden, die Zahl der Stimmzettel sehr zusammenschumpfen würde.“ Wir wollen dem bieberen Frischen seine Ueberzeugung nicht rauben, möge er nur in und mit derselben festig werden. Diejenigen Blätter aber, die solches Geschreibsel abdrucken, beweisen damit, daß sie sich thatsächlich auf dem niedrigsten geistigen Niveau befinden, auf welches überhaupt ein Blatt herabsinken kann.

Stoßeldorf. Auf der Felswiese des „Gen.-Anz.“ vom 9. Oktober beschäftigt sich ein angeblicher Stoßeldorfer Einwohner mit der Vergebung des Schulbaues an den Zweitmindestfordernden, Herrn Schwarz in Fackenburg. Jeder, der nur einigermaßen die Verhältnisse unserer Gemeinde kennt, wird beim Lesen jener Zeilen sofort erkannt haben, daß der Schreiber weit davon entfernt ist, die Verhältnisse unserer Gemeinde zu kennen. Um so weniger ist der Stribifax berechtigt, von einem allgemeinen Erstaunen zu sprechen; erstaunt wird wohl nur der Einsender gewesen sein. Die übergroße Mehrzahl unserer Einwohner weiß nämlich, daß Herr Schwarz der älteste Bauherr am Orte und auch nicht ein Lehrlingszuchter wie der Mindestfordernde ist. Recht erstaunt waren wir über die Unverfrorenheit des Einsenders, der von dem Gemeinderath die Gründe für sein Thun und Lassen wünscht. Der Gemeinderath verzichtet darauf, die Reugier solch wißbegieriger Menschen zu befriedigen.

Schwartzau. Die Parteigenossen werden hiermit nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß lediglich unsere dortige Kolporteurin, Frau Voller, befugt ist, für unsere Buchhandlung Broschüren, Tafeln u. zu verkaufen. Wir ersuchen die Genossen, ihren Bedarf an Literatur auch nur von unserer Kolporteurin zu entnehmen.

Udesloe. In einer Sitzung der städtischen Kollegien machte der Vorsitzende, Bürgermeister Wenzel, über die Krankenhausfrage folgende Mittheilungen: Im Mai d. J. ist dem bisherigen Krankenhausarzt Dr. Schwarz gekündigt worden. Diese Kündigung hielt der ostholsteinische Ärzteverein nicht mit der Würde des Arztes standes vereinbar und wandte sich deshalb in einem Schreiben an den Magistrat. Dieser erklärte, keinen Anlaß zu haben, mit dem genannten Verein zu verhandeln, gab aber seine Bereitwilligkeit zu, direkt mit Dr. Schwarz in Verhandlung zu treten. Darauf erließ der Ärzteverein in seinem Organ eine Warnung vor Annahme der Krankenhausarztstellung in hiesiger Stadt. Am 28. v. M. erklärte Dr. Schwarz in einem Schreiben an den Magistrat, daß er nach Rücksprache mit seinem Rechtsanwalt die Kündigung des Magistrats nicht für rechtsgültig angesehen hätte. An diese Mittheilung knüpfte sich eine lange, zum Theil sehr erregte Diskussion.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Die unlängst unter dem Verdachte des versuchten Giftmordes verhaftete Schifferwitwe M. in Boizenburg ist Mittwoch aus der Untersuchungshaft entlassen worden. — Von einem Feuer ins andere. Eine Wittve in Wismar hatte sich in dem Gewerkschaftshaus „Hanja“ eingemietet, bei dessen neulichem Brande sie um ihre Habe kam. Sie verzog dann zu einem Tapezier in der Wademutterstraße, um dort nach etwa zwei Wochen mit ihren neu angeschafften Sachen abwärts abzuwehren. — Von der Befragung des im Kieler Hafen liegenden amerikanischen Kreuzers „Buffalo“ haben sich zehn Matrosen, welche dem Namen nach deutscher Herkunft sind, heimlich entfernt. Für die Ergreifung der Deserteur ist eine Belohnung von 40 Dollars pro Kopf ausgesetzt worden. — Aus Nordschleswig wird als Neuestes von der auch ohne Köhler betriebenen Köhlerlei gemeldet: Ein Dienstknecht des Hofbesizers Ole Hanjen in Billund, Sohn eines Optanten, wurde ausgewiesen, nach längerem Verhandlungen ihm aber bedeutet, daß er im Lande bleiben könne, wenn er einen anderen Dienst nehme. Der Knecht trat jetzt in Dienst bei dem Hofbesitzer Hanjen in Hörly, erhielt aber kurz darauf Befehl, vor dem Amtsvorsteher zu erscheinen, welcher ihm bedeutete, auch in dieser Stellung könne er nicht bleiben, könne aber bei ihm selbst in Dienst treten. Dies schien dem Knecht aber nicht zu behagen. Er erhielt dann eine Stelle in Leerdt, zog mithin in einen anderen Amtsbezirk. — Die im Lockstedter Lager untergebrachten heimgekehrten Chinakämpfer, die sich bereits seit dem 2. Oktober im Quarantäne befinden, müssen sich infolge der Erkrankung eines Mannes an Typhus einer weiteren 12tägigen Absperrung unterziehen. Die Freude des Wiedersehens für sie und ihre Angehörigen ist nun zum zweitenmal hinausgeschoben worden. Das ist das dicke Ende für die Chinakrieger. — Vor der Altonaer Strafkammer hätten sich Freitag 14 Schlachtermeister aus Altona bezw. Udesloe, Blankeneje und Wandsbeck unter der Anklage des Vergehens gegen das Nahrungsmittelgesetz zu verantworten. Eine Nahrungsmittelverfälschung wird in dem Ufaß von sog. Prejerde-Salz zum Beefsteak-Hackfleisch erblickt. Nach nahezu siebenstündiger Verhandlung, und nachdem eine Reihe von Sachverständigen vernommen waren, sprach das Gericht sämmtliche Angeklagte frei. Demnach ist die vielumstrittene Frage, ob der Ufaß von Prejerde-Salz zum Fleisch als Nahrungsmittelverfälschung zu betrachten ist, verneint worden. — In den ersten 9 Monaten dieses Jahres betrug die Auswanderung über Bremen 87 352 Personen, gegen 74 324 in derselben Zeit des Vorjahres.

Hamburg. Ein Aufsehen erregender großer Einbruchsdiebstahl ist Sonnabend Nacht in dem Uhrengeschäft von Quandt, Rathhausstraße 35, ausgeführt worden. Die Einbrecher haben etwa 500 Uhren im Gesamtwerthe von über 30 000 Mark erbeutet. Das Haus, in dem das Uhrengeschäft sich befindet, soll demnächst abgebrochen werden, während das Nachbarhaus bereits abgebrochen ist. Die Einbrecher, anscheinend drei Personen, sind offenbar von dem Terrain des abgebrochenen Nachbarhauses aus nach dem hinteren Theil des Hauses Nr. 35 gelangt, haben ein leerstehendes Hinterzimmer erbrochen, gelangten von da mittelst

Durchbrechens einer Holzbohrwand in ein kleineres Hinterzimmer, in welchem der Gelbschrank steht, und versuchten nun die in den Uhrenladen führende eiserne Thür zu erbrechen, was ihnen aber nicht gelang. Sie haben dann den eisernen Gelbschrank vor die Thür geschoben und die neben der Thür befindliche, einen Stein dicke Mauer durchbrochen, wobei sie auf eine eiserne Sicherheitsplatte stießen, etwa zwei Meter lang und einen halben Meter breit, die sie ausbrachen und dann durch die Öffnung in den Laden gelangten, indem sie ein an der Wand stehendes Bult überstülpten. Sie nahmen die in einem großen Glaskasten im Ausbau liegenden silbernen und goldenen Uhren, etwa 500 an der Zahl, im Werthe von 30 000 Mk., mit und entfernten sich auf dem gleichen Wege, auf dem sie gekommen waren. Die Einbrecher haben eine ungemein schwierige Arbeit gehabt, aber auch reichen Lohn dafür gefunden. Der Bestohlene ist gegen Diebstahl versichert. Das Haus Rathhausstraße 35 ist bereits zum Abbruch bis auf den Quandt'schen Uhrenladen geräumt, stand also, von dem Laden abgesehen, gänzlich leer, so daß die Diebe eine Störung nicht zu erwarten hatten.

Altona. Es tracht. Ueber das Vermögen der „Toril, Einweiß- und Fleischertrakt-Gie.“ ist das Konkursverfahren eröffnet worden. Die Gesellschaft ist eine G. m. b. H. mit einem Kommanditkapital von etwa 890 000 Mk., von dem den größten Theil die Kasseler Treber- und Trocknungs-Gesellschaft dadurch einschloß, daß sie Wechsel auf die „Toril“ bei der Leipziger Bank diskontirte. Diese und die Kasseler Gesellschaft sind daher die Hauptbetheiligten, während die Forderungen aus dem Geschäftsbetriebe nur gering sind, da die Gesellschaft lediglich ein reguläres Geschäft in ihren Fabriken machte und nur durch den Sturz der Treber- und Trocknungs-Gesellschaft in Schwierigkeiten gerathen ist. Die Beteiligungen Hamburger und Altonauer Geschäftskreise ist daher durchaus unbedeutend.

Steinhorst. Ein Unglücksfall mit tödtlichem Ausgang, der durch die begleitenden Umstände besonders erschütternd wirkt, versetzte die Familie des Fustpächters Schnoor hier selbst in tiefe Trauer. Die Tochter feierte am Sonntag, den 7. d. Mts., ihre Hochzeit mit einem Bäckermeister aus Medlenburg. Nach der am 9. erfolgten Abreise des Paares brachte folgenden Tages der Telegraph die Kunde, daß die Pferde vor dem Fuhrwerk, das die Eheleute heimführen sollte, durch eine Lokomotive überfahren worden. Die junge Frau sprang angstvoll vom Wagen und verletzte sich dabei so schwer, daß der Tod nach wenigen Stunden eintrat.

Kiel. Verurtheilter Chinakrieger. Das Kriegesgericht der 1. Marine-Inspektion verurtheilte einen Chinakrieger wegen einfachen Diebstahls zu acht Tagen Gefängnis und Verweisung in die zweite Klasse des Soldatenstandes, weil er auf der Heimfahrt vom Reich der Sonne in Singapore eine Wirthschaft für die Bekinger Sternwarte angehen und dabei selbst zwei Käfige mit Kakadus gemopft hat. — Wegen Unterschlagung im Amte, schwerer Urkundenfälschung und einfacher Unterschlagung wurde am Sonnabend ein Landbriefträger zu 1 Jahr 3 Monaten Gefängnis und zweijährigem Ehrverlust verurtheilt. In drei Fällen hat er Beträge von 60 Mark, 124 Mark und 7,30 Mark, die ihm von Leuten zur Abienung auf Postanweisungen mitgegeben waren, unterschlagen und die Eintragung in das Annahmebuch erst später, in dem einen Falle gar nicht, ausgeführt. Ferner hat er in drei Fällen Beträge in Höhe von 120 Mark und zweimal 30 Mark, die er an die Empfänger von Postanweisungen auszahlen sollte, nicht an den Adressaten abgeliefert und die Postanweisungen fälschlich mit den Namen der Empfänger quittirt. Endlich hat der Angeklagte in sechs Fällen Beträge in Höhe von 1,35 bis 18 Mark, die ihm von Privatpersonen zur Zahlung ihrer Steuern mitgegeben waren, zuerst für sich behalten und erst dann abgeliefert, als die Mahnzettel ausgebracht werden sollten. Die unterschlagenen Beträge sind vom Angeklagten, resp. dessen Schwiegervater gedeckt worden. Der Angeklagte, der eine dreiköpfige Familie besitzt, verdiente in der letzten Zeit den horrenden Lohn von nicht ganz 900 Mark.

Flensburg. Steuer-Drückeberger. Die städtischen Kollegien hielten eine gemeinsame Sitzung ab. Der Rhederverein hat sich bei dem Minister über die Gemeinde-Gewerbesteuer beschwert, welche den Gewerben, die ein Anlagekapital von mehr als 500 000 Mk. haben, Mehrbelastung auferlegt. Der Minister hat ein Gutachten von der Stadtverwaltung verlangt. Die Stadtverordneten stimmten in der Mehrheit gegen die Milderung der Gewerbeordnung, so daß der Antrag des Rhedervereins auf Ermäßigung abgelehnt wurde. — Tödtlicher Sturz. Auf der neuen Werftanlage der Schiffbau-Gesellschaft trat am Donnerstag der Anstreicher (früherer Schneider) Hermann aus Finkenwalde in Stellung. Am Freitag bereits stürzte er von einer 18 Meter hohen Stange im Formerschuppen auf eine am Boden liegende Form, wobei er so schwer verletzt wurde, daß der Tod sofort eintrat. Er hatte auf eine noch nicht befestigte Planke getreten! Frau und zwei Kinder, die erst am Donnerstag hier eintrafen, betrauern den Verstorbenen.

Neustrelitz. Von der Mecklenburg-Steinlicher Hypothekbank liegt der Revisionsbericht vor, der für die Interessenten die betäubende Aussicht eröffnet, daß eine Unterbilanz von 10 Millionen bei 12 Millionen Aktienkapital zu verzeichnen ist. Es werden noch einmal die Betrügereien der Direktoren Schulz und Komeit dargelegt und dann eine Samirung empfohlen, wie bei den Sanden-Banken ins Werk gesetzt ist. Die Pfandbriefbesitzer sollen auf 2/3 der Zinsen verzichten und 10 Proz. ihrer Forderungen in Aktien umwandeln. Auf diese Art will man den Konkurs verhindern. In sicheren Einnahmen rechnet man nur 423 000 Mk. jährlich, davon könnten 320 000 Mk. für Verzinsung der Pfandbriefe und 103 000 Mk. für Verwaltung aufgewendet werden. Die Aktionäre gingen natürlich leer aus.

Lübecker Stadttheater.

Der fliegende Holländer, romantische Oper von Richard Wagner. Wer kennt nicht die düstere Sage von dem fliegenden Holländer, jenem uneligen Mann, den ein füstiges Verhängniß rufelos auf seinem Schiffe dahintreibt, über die Meere, jahraus jahrein, um Schreden aller frommen Seelenleute? Welcher Schiffer hat wohl nicht erzählt, hören von dem unheimlichen Geistesgeschiffe, das kommt, man weiß nicht woher, das davonreißt, man

welch nicht wohnen, Tod mit sich bringend und Verderben? Und wer dann noch Richard Wagner kennt, dem wird es nicht verwunderlich, sondern fast selbstverständlich erscheinen, daß dieses Genie sich gerade zu diesem Stoffe besonders hingezogen fühlen mußte, daß in ihm das Sehnen nach werden müßte, die Holländer-Sage auch musikalisch zu gestalten. Und dem Gespenstermotiv lagte er dieses Motiv hinzu, das bei ihm in den mannigfaltigsten Variationen immer wiederkehrt: das Motiv der Liebe. Es ist wohl nicht nötig, noch weiter auf den Inhalt des „Fliegenden Holländers“ einzugehen, um so weniger, als wir schon bei früheren Aufführungen in ganz ausführlicher Weise darauf zu sprechen gekommen sind. Lediglich der Aufführung selbst gedacht, bildete sie doch eins der größten Ereignisse in unserer diesjährigen Opernsaison. Wie aus den Anknüpfungen bekannt, fand die Aufführung völlig nach Bayreuther Muster und in der ursprünglichen Fassung statt. Der Gedanke an sich ist gut, und Herr Direktor Gottschewitz nebst seinem musikalischen alter ego, Kapellmeister Walling, gebührt eine uneingeschränkte Belobigung, um die Vorbedingungen festzusetzen, um auch hier eine Aufführung zu gewährleisten, die nicht etwa der in Bayreuth entspricht, — solche Ansprüche können wir nicht erheben — wohl aber ihr nahekommt. Herr Gottschewitz hatte es sich viel kosten lassen, um Muttergottesfiguren zu leisten; bis auf den Vorhang, an dessen Stelle eine kostbare Zugardine getreten, war alles neu: Dekorationen, Kostüme u. s. w. Man wie das Material, das das Ganze umkleidet, war auch der Inhalt insofern, als die Partien weit fielen und die Oper sich ohne Zwischenpausen als ungetrübtes Ganzes abspielte. Gerade hier war es aber auch, wo das Experiment, Bayreuther Sitten nach Lübeck zu verpflanzen, scheiterte, scheitern mußte. Wer in Bayreuth die Festvorstellungen besucht, thut es mehr als Selbstzweck. Anders in Lübeck, wo der größte Teil des Publikums nach dem Tagespaß und Mähen im Theater erst Vergnügen und dann Genuss sucht. Für diesen Teil des Publikums war es aber eine überaus schwierige Aufgabe, zwei und eine halbe Stunde, ohne sich zu rühren, einer Oper zuzuhören. Jam Audern mußte auch das Experiment um dessentwillen scheitern, als es bei der unvollkommenen technischen Einrichtung unserer Bühne nahezu ein Ding der Unmöglichkeit ist, in den kurzen Fristen, während das Orchester weiter spielt, den Umbau der Scenerie zu bewerkstelligen. Aus diesem Grunde fiel ja auch gerade am Donnerstag bei der Eröffnung der Schluß völlig ins Wasser. Die technischen Arbeiten waren noch längst nicht fertig, als sich schon wieder die Gardine öffnete, und halbzeitig lag die Scenerie da. Für die zweite Aufführung hatte denn auch Herr Gottschewitz in wohlüberlegtem Interesse das

Bayreuther Prinzip wieder durchbrochen und vor dem dritten Bilde eine Pause eingefügt, eine Maßnahme, die sehr berechtigt war und ihm Niemand verübeln dürfte, denn über der Form steht der Inhalt. — Was nun schließlich die Aufführung an sich betrifft, so verrieth sie viel Fleiß; alle Mitwirkenden waren von dem Gedanken durchdrungen, nur ihr Bestes zu geben. Besonders Erfreuliches leisteten die Herren. Allen voran Franz Frank als Holländer; er gab sich redliche Mühe, die Figur mit der ganzen Schwermuth und nicht jenen Hagen auszuklaffen, die die Musik und der Text sowie unsere Phantasie verlocken. Sein mächtiges, in allen Tönen voll und angenehm töndendes Organ bewältigte selbst die schwierigsten Stellen leicht. Nächstes ist auch von dem Vertreter des alten Daland, August Schott, zu berichten; er traf den biederen Ton des alten Seebären durchweg trefflich und unterstützte seinen schönen Gesang durch ein recht lebendiges Spiel. Nicht weniger gut fand sich Otto Engel mit der herzlich und dankbaren Rolle des Eril ab; nur stand ihm sein Kostüm, obwohl nach Bayreuther Muster gearbeitet, nicht gerade gut; er sah wie ein alter „Baugelänger“ aus. Den Steuermann gab Willy Saville ganz gut, wenn wir auch schon bessere Vertreter gerade in dieser Rolle hier gehört haben. Als Senta debütierte Nimi Landau. Soweit wir unterrichtet sind, handelte es sich um ein erstes öffentliches Auftreten, und diesem Umstande ist es auch wohl zuzuschreiben, daß die Dame nicht alles aus ihrer Stimme herausholte, was sie wirklich giebt, denn sie sang nahezu unter Ausschluß der Gesangsorgane. Da indessen ihr Spiel sich ziemlich eindrucksvoll gestaltete, besonders im zweiten Bilde, wo sie das Trümerisch-Ähnliche und Sehnsuchtsvoll-Gingebende der Senta sogar trefflich zum Ausdruck brachte, so wollen wir hoffen, daß sie den Wechsel, den sie damit vorläufig noch für die Zukunft angeht, hat, auch einläßt. Die Aenne Senta, Mary, sang Nimi Willigauer leider ziemlich eindrucklos. Die Chöre ließen häufig die gewünschte Festigkeit und Stetigkeit vermissen, besonders im dritten Bilde. Das Orchester unter der Meiserhand Ballings leistete dagegen, wie nicht anders zu erwarten war, Nächstliches und brachte alle Feinheiten der Oper völlig zur Geltung.

Die Räuber, Trauerspiel in 5 Akten von Fr. v. Schiller. Ein lebhaftes Phantasielied tauchte vor unserm geistigen Auge auf, als wir am Sonabend der Darstellung der Räuber mit Interesse folgten: es waren die goldenen Jugendtage, in denen wir zum ersten Male einer Aufführung der Räuber beizuwohnen konnten. Um so deutlicher wurde das Bild, je mehr und je länger der Beifall von Jung-Deutschland, ein herabdes Feichen seiner Zustimmung und seiner Verehrung, durch das Haus koste. Glückliche Tage! Längst sind sie dahin und mit ihnen auch die jugendliche Begeisterung

ang und Bewunderung für Schillers Jugendwerk: „Die Räuber“. Mit Gewalt bricht sich schon in ihnen die lässige Phantasie unseres großen Dichters Bahn. In den „Räubern“ zeigte der Geistesheros schon, wie er ein ganzes Volk zu packen wußte und heute noch packt — Mit Freunden konstatieren wir, daß diese erste Schiller- und Volksvorstellung bei kleinen Preisen in keiner Weise eine geringere Aufwendung an Mühe und Fleiß verrieth. Mögen die mit dieser Aufführung geäußerten Gesichtspunkte auch für alle späteren Vorstellungen dieser Art dieselben bleiben, denn für die Jugend ist das Beste gerade gut genug. Immer ist die Jugend ein dankbares Publikum. Mit Aufmerksamkeit folgen sie Darstellungen, welche ihrem Empfindungsleben nahe liegen, dabei geben sie sich unmittelbarer als die Erwachsenen. Wenn somit an Stellen des Dramas, trotz des trüben der Situation, Gelichter sich hören ließ, mag der betreffende Darsteller oder die Darstellerin sich es nur ruhig zur Mahnung dienen lassen, daß in dem bezeichneten Momente der rechte Ton im Ausdruck nicht getroffen war. Nur Lobenswerthes konnte man von der Aufführung erwarten, wenn ein Franz Bonno den Grafen Rogomilian, ein Sartory den Franz und Toni Zimmerer den Räuber Karl Moor verkörperten. Mit unendlichem Fleiß und gleicher Hingabe widmeten sich alle drei ihren Rollen. Den gespendeten tosenden Beifall konnten sie alle drei voll und ganz für sich in Anspruch nehmen. Um die Ausgestaltung der Amalie, einer sehr undankbaren Rolle, bemühte sich Elisabeth Barwig. Aus der Schaar der Räuber verübte die Gestalt des Schweizer, durch Robin Robert angeführt, unheimlich sympathisch. Bruno Schlegel als Spiegelberg hätte aus seiner Rolle mehr machen können. Zu einer unfernwillig-komischen Figur wurde der eiserne unterwürdigliche Vater des Jul. Seidler. Die Jugend belohnte durch reichliches Gelichter. Dem Namen des Ganzen paßten sich alle übrigen Darsteller nach besten Kräften an. Die Ausstattung war wieder einmal großartig.

Lübecker Marktbericht.

Lübeck, 11. Oktober.
 Bauernbutter Pfd. 1,25 Mk., Meireibutter Pfd. 1,40 Mk., Hasen 3,20 Mk., Guten Stück 2,50 Mk., Hühner Stück 1,50 Mk., Küken Stück 1,— Mk., Tauben Stück —,50 Mk., Gänse Pfd. —,63 Mk., Flügeln —, — Mk., Schweinskopf Pfd. —,45 Mk., Schinken Pfd. 1,— Mk., Wurst Pfd. 1,— Mk., Eier 8 Stück 60 Pfg., Kartoffeln 10 Liter 50 Pfg., Karpen Pfd. 1,— Mk., Karauschen Pfd. 80 Pfg., Hechte Pfd. 60 Pfg., Bariche Pfd. 60 Pfg., Aal Pfd. —,80 Mk.

Am Sonnabend entschlief sanft nach kurzem Leiden unsere liebe Tochter **Martha** im Alter von 8 Monaten. Tief betrauert von den Eltern **H. Meier u. Frau, geb. Langfeldt,** und Geschwistern.

Logis und bürgerlicher Mittagstisch
 Hinterstraße 77, 1. r.

Zu vermieten zum 1. Januar **Barriere-wohnung**, 3 Zimmer, Küche, Keller, Miethe 188 Mk., Abgaben extra. Näheres **Koll 18, III., bei der Holtenstraße.**

Gesucht zum 1. November **ein Hausknecht.**
Heinr. Nuhly, Holfenstraße 14.

Sin beauftragt, 2 Betten, fast 60 Mk. mit 52 Mk., und 2 Betten, fast 45 Mk. mit 37 Mk. per Stand zu verkaufen.
L. Duvé, Gr. Burgstraße 32.

Eine hübsche **Staubelinde** zu verkaufen.
 Engelswisch 33-9.

Entlausen ein jäh. Kater mit weißer Brust und weißen Füßen. Gegen Belohnung abzugeben **Engelsstraße 77/12.**

Hohle französische Kartoffeln vorzüglich im Kochen, empfiehlt **H. Eulert Nachf., Dannewitzstraße 50.**

Leere Farbetonnen hat abgegeben **Friedr. Meyer & Co., Johannisstraße 50.**

Kauft für den Winter! Nur beste **Breker Halb-, Schaft- u. Kroppstiefel** und dauerhaftes **Kinder- u. Damen-Schuhzeug** zu haben bei **Rud. Kracht, Bahnbürger Allee 10.**

Neue Berger Klobmheringe sind wieder eingetroffen.
H. L. Wiegels vom J. C. Bunge — **Niederstraße 61.**

Gewerkschaftsbrauerei. Dem verehrlichen Publikum hierdurch zur Kenntniss, daß von jetzt an in unserer Filiale der Verkauf von **Guinett** an nachstehenden Tagen von 5—7 1/2 Uhr stattfindet:
Dienstag bei Herrn Keller, Wilschstr. 42 (Hofstraße).
Mittwoch bei Herrn Schultz, Annistr. 7 (Barghor).
Freitag bei Herrn Thurnmann, Ecke Georg- und Fährstraße.
 Zu der Brauerei **Fährstraße 79** von nächster Woche an jeden Dienstag und Freitag von 4—9 Uhr.
 Wir erziehen alle Getränke und können höchsten ihren einzigen Bedarf an **Guinett** von uns zu erlangen.
Die Geschäftsleitung.

Oeffentliche Metallarbeiter-Versammlung
 am Mittwoch den 16. October 1901
 Abends 8 1/2 Uhr
 im grossen Saale des Vereinshauses, Johannisstrasse 50/52.
 Tages-Ordnung:
Der wirthschaftliche Nothstand unter den Lübecker Metallarbeitern.
 Referent: **R. Wissell.**

Collegen! Von Monat zu Monat ist als Folge der gegenwärtigen Krisis die Arbeitslosigkeit größer geworden. Hunderte von Familienvätern in unserem Berufe sehen mitummer und Sorge dem nahenden Winter entgegen. Was nun? das ist die Frage, die Jedem sich aufdrängt. Hierzu Stellung zu nehmen, ist der Zweck der Versammlung. Erscheint deshalb alle, Collegen der Werft und der übrigen Eisen- und Metallfabriken Lübecks, einerlei, ob gelernte oder ungelernete Arbeiter, alle seid ihr von der gleichen Noth betroffen.
 Der Einberufer.

Oeffentliche Versammlung
 sämtlicher Malergehülften Lübecks
 morgen Dienstag Abend präc. 8 Uhr
 im Vereinshaus, Johannisstrasse 50-52 (kleiner Saal).
 Tages-Ordnung:
 1. Die Grundlage der korporativen Arbeitsverträge.
 Referent: **Collega A. Tobler-Hamburg.**
 2. Verschiedenes.
 Um zahlreiches Erscheinen erucht
 Der Einberufer.

Achtung!
Holzarbeiter!
 Die nächste **Versammlung** findet nicht Dienstag, sondern **Mittwoch den 16. October** statt.
 Die Lokalverwaltung.

Central-Krankenkasse
 „Grundstein zur Einigkeit“.
 (Filiale Lübeck).
Mitglieder-Versammlung
 am Dienstag den 15. October
 Abends 8 1/2 Uhr
 im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52.
 Der Vorstand.

Uhren reinigen . 1,50, Federn einsehen . 1,50, 1 Jahr Garantie. Uhrgläser 1. Qual. 0,30. Aug. Büttner, Uhrmacher, Kückstraße 32.

Wahre Umbau meiner Geschützschuhe
Stüber Mühlentafel
 Schahwaren mit 10% Rabatt.
F. Baurenfeind
 Mühlentafel 32.



Wilhelmi kommt.

Circus Varieté
 Heute Dienstag:
Abschieds-Vorstellung.
Lebtes
 Auftreten aller Künstler
 Anfang des Concerts 7 1/2 Uhr.
 Mittwoch:
 Der neue III. Spielplan.
 Hervorragendes Programm.
 Dom: Eine tolle Nacht.

Stadt-Theater.
 Dienstag den 15. October.
 Anfang 7 1/2 Uhr.
 17. Vorst. 15. Abonn.-Vorst. 3. Dienstags-Abonn.
Der Trompeter von Säckingen.
 Mittwoch den 16. October.
 18. Vorst. 16. Abonn.-Vorst. 3. Mittwoch-Abonn.
 Einmaliges Gastspiel
der Frau Aug. Praseh-Grevenberg
 vom Berliner Theater
 und Ehrenmitglied des Weinger Hof-Theater
N O R A.
 Schauspiel in 3 Acten von Henri Jben.

Die Gewerkschaften und die Produktionsgesetze des Kapitals.

Wp. Die Entwicklung der Gewerkschaften ändert nicht den kapitalistischen Charakter der Produktion, aber sie bringt die Beziehungen zwischen der Arbeiterklasse und der Kapitalistenklasse in eine einfachere, weil allgemeinere, Form. Durch die Verallgemeinerung der Arbeitsbedingungen, durch die Vereinbarung gleicher Arbeitszeit, gleicher Lohnsätze und Lohnformen für ganze Ortschaften und Produktionszweige, kurz durch den Abschluß von Arbeitsverträgen mit ganzen Unternehmergruppen, durch diese Ausmerzungen der Person des einzelnen Unternehmers, entfernen die Gewerkschaften alles aus dem Spiele, was einen persönlichen, zufälligen, willkürlichen Charakter trägt, und stellen die Arbeiter und die Unternehmer in Beziehung zu einander als Klasse zur Klasse. Indem sie die Bedingungen der Ausbeutung in den einzelnen Fabriken gleichmachen, decken sie die Ausbeutung selbst als den gemeinsamen Inhalt der kapitalistischen Produktion bei aller Mannigfaltigkeit ihrer Formen auf. Indem sie, nach zahlreichem Streiks, nach dem wechselvollen Spiel von Sieg und Niederlage, immer weiter vordringen, immer mehr sich den Boden erobern, immer mehr sich ausweiten, stoßen sie schließlich mit der ganzen Front auf einen unpersonlichen Feind: die Gesetze der kapitalistischen Produktion.

Da überzeugen sie sich vor allem, daß der Kapitalist keineswegs Herr der Produktion ist, daß er vielmehr unter dem Druck der kapitalistischen Konkurrenz steht, die ihrerseits einem blinden Gesetz des billigen Preises folgt. Nicht selten sind sie Zeuge, wie die Konkurrenz den einzelnen Unternehmer ruiniert, und doch sehen sie sich außer Stande, für ihn Partei zu ergreifen, weil eine Verbesserung seines Schicksals nur auf Kosten einer Verschlimmerung der Lage der Arbeiter möglich wäre. So werden sie zu Gegnern der Konkurrenz, welche die Unternehmer wie die Arbeiter ruiniert, und dadurch — bewußt oder unbewußt — zu Gegnern der gesamten kapitalistischen Gesellschaftsordnung, mit der die Konkurrenz unlösbar verbunden ist.

Sie überzeugen sich ferner, daß es für diese Steigerung des Arbeitslohnes gewisse Schranken giebt, die vom Willen der Kapitalisten der einzelnen Industriebranche unabhängig sind. Diese Schranken sind durch die durchschnittliche Mehrwerthrate gegeben. Wenn eine Gewerkschaft eine Erhöhung des Arbeitslohnes verlangen sollte, welche diese Norm stark übersteigt, dann würden ihr die Unternehmer auf Grund ihrer Handelsbücher mit mathematischer Genauigkeit folgen nachweisen: 1) Wollte man, trotz der Lohnsteigerung, die Profitrate (den Gewinnsatz) unverändert lassen, so würden die Waarenpreise so hoch steigen, daß es nicht mehr möglich sein würde, der Konkurrenz verwandter Industrien die Waagschale zu halten, und daß außerdem wegen der übertheuerten Preise der Absatz sich vermindern und man also sich veranlaßt sehen würde, die Produktion einzuschränken, also Arbeiter zu entlassen; 2) Wollte man die Waarenpreise unverändert lassen, so müßte man die Profitrate (den Gewinnsatz) soweit heruntersetzen, daß eine Anzahl Unternehmer, außer Stande, die Zinsen auf das geliehene Kapital zu bezahlen, falliren würden, der Aktienkurs sinken, das Geldkapital sich andern Gebieten zuwenden, der Kredit im allgemeinen zusammenschrumpfen und infolge dessen die Möglichkeit einer Produktionsvermehrung sich verringern, Stagnation und Arbeitslosigkeit eintreten würde; 3) Wegen der hohen Differenz zwischen dem Arbeitslohn in der respektiven Industriebranche und dem durchschnittlichen Niveau des Arbeitslohnes im Lande würden sich schon, selbst wenn die Fabrikanten in dem betreffenden Industriezweig ein Kartell abschließen würden, Unternehmer finden, welche früher oder später Arbeiter aus anderen Berufen heranziehen und schließlich den künstlich erhöhten Preis der Arbeitskraft

herabsetzen würden. Die Gewerkschaft vermag sich wohl über die Interessen eines einzelnen Unternehmers hinwegzusetzen, aber sie kann, solange sie auf dem Boden der kapitalistischen Produktion verbleibt, die Interessen einer ganzen Industriebranche nicht ignorieren. Das ist der Grund, weshalb mit dem Wachsen des Gewerkschaftsverbandes seine Forderungen vorsichtiger, gemäßigter werden und er ein allmähliges Vorgehen vorzieht, besonders in Lohnfragen.

Die Gewerkschaft überzeugt sich ferner, daß eine noch niedrigere Grenze für die Steigerung des Arbeitslohns die Konkurrenz der Maschinen bietet. Erst haben bekanntlich die Arbeiter die Maschinen zerstört. Die Gewerkschaften verwandelten diese blinde Wuth in einen zielbewußten wirtschaftlichen Kampf: bei der Einführung neuer Maschinen kämpfen sie nicht gegen den leblosen Mechanismus, sondern für die Feststellung vorteilhafterer Lohnsätze. So bringen sie es ins Klare, daß die Maschine nur in den Händen der kapitalistischen Eigentümer der Produktionsmittel ein Ausbeutungswerkzeug sind. Da aber die Einführung von Maschinen desto vorteilhafter wird, je höher der Arbeitslohn, so überzeugen sich die Gewerkschaften bei jedem Versuch, die Arbeitslöhne zu erhöhen, von Neuem davon, daß es notwendig ist, den Kapitalisten dieses alles niederdrückende Ausbeutungswerkzeug zu entreißen. Die Beziehungen zwischen Maschinen und Gewerkschaft sind so nah, daß viele technische Vervollkommnungen unmittelbar im Kampf der Fabrikanten gegen die Gewerkschaften gemacht worden sind. Und so kommt, an Stelle der Vernichtung der Maschinen, auf die Tagesordnung die Frage der Vernichtung des Privateigentums an den Produktionsmitteln.

Sodann stoßen die Gewerkschaften auf das Gesetz der periodischen Ueberproduktion. Sie müssen ihre Taktik der Wellenbewegung der kapitalistischen Produktion anpassen. Jedesmal, wenn der industrielle Aufschwung zusammenbricht, mag es nun eine akute Handelskrise oder eine Depression sein, müssen die Gewerkschaften ihre ganze Energie, alle ihre Kräfte dazu verwenden, nicht etwa um vorwärts zu kommen, sondern um die eroberten Positionen zu behaupten. Ganz war es ihnen noch niemals und nirgends gelungen; bei jedem neuen industriellen Aufschwung müssen die Gewerkschaften mehr oder weniger lange Zeit darauf verwenden, die unter der industriellen Stagnation erlittenen Verluste gut zu machen. Zur Zeit der periodischen Geschäftsstodung sinkt nicht nur der Arbeitslohn, sondern es leiden die Gewerkschaftsorganisationen selbst.

In Verbindung mit der periodischen Ueberproduktion steht das schrankenlose Bestreben des Kapitals nach einer Erweiterung des Marktes. Aber nach den Gesetzen der kapitalistischen Konkurrenz, deren Darlegung uns zu weit ablenken würde, ist es in den internationalen Handelsbeziehungen möglich, daß irgend ein kapitalistisches Land und ein besonderer Industriezweig in diesem Lande seine Waaren nicht bloß in Einzelfällen, sondern systematisch zu einem Preis verkauft, der niedriger ist, als ihr nationaler Werth. Daher kommt es, daß z. B. die englischen Baumwollspinner auf ihr Verlangen, den Arbeitslohn zu erhöhen, sich von den Fabrikanten jagen lassen müssen, das sei nicht möglich, weil der Arbeitslohn in Deutschland niedriger sei oder weil die englischen Fabrikanten genöthigt seien, in Kalkutta oder in Schanghai Garn und Webstoffe zu enorm niedrigen Preisen zu verkaufen. Hier erscheint als Schranke für die Erhöhung des Arbeitslohns schon nicht mehr die durchschnittliche Mehrwerthrate Englands, sondern eine geringere Größe, die ebensowenig der Kontrolle der englischen Gewerkschaften untersteht, wie der moderne Weltmarkt der Kontrolle des englischen Kapitals.

Die sich verschärfende Konkurrenz auf dem Weltmarkt zieht über die Gewerkschaften heran wie ein unbarmherziges Schicksal, eine alles niederdrückende elementare Kraft, vor der jedweder Widerstand vergebens ist, jedweder Protest nutzlos!

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen.

Bei der Firma J. A. Schüb, Hofmöbelfabrik in Leipzig sind sämtliche Tischler, Polster, Maschinenarbeiter u. wegen Lohnhöhen in den Ausstand getreten. — In Florenz ist ein Bäckerstreik ausgebrochen; sämtliche Bäckereien sind geschlossen. Die Behörden lassen Brod vom Lande kommen.

Der Maurerstreik in Halle a. S.

hat nach der jetzt vorliegenden Abrechnung 211 855 Mark gekostet. Eine ungeheure Summe, die eingesetzt wurde, um die Reduktionsgelüste der Maurermeister und Bauunternehmer abzuwehren, bezw. den 50 Pfg.-Stundenlohn hochzuhalten. Leider war der große und schwere Kampf, in welchem die Maurer mit einem wahren Heldenmuth ausharteten, nicht von Erfolg gekrönt. Die Maurer mußten die Waffen strecken, die Kapitalisten übermachten, die hereinbrechende Krise und der Schutz der staatlichen und städtischen Organe, der den Unternehmern im weitesten Maße zu Theil wurde, hat den Ausgang des Kampfes zu ihren Ungunsten entschieden. Bemerkenswert ist noch, daß die Kosten des Streiks in der Hauptsache die Zentralverbandskasse der Maurer tragen mußte. Weiter hat der frühere Fachverein sein Vereinsvermögen im Betrage von 44 582 Mark beigegeben.

Arbeitsmarkt.

Aus Berlin wird geschrieben: Die zunehmende Arbeitslosigkeit macht sich in Berlin und in den größeren Vororten von Woche zu Woche immer mehr bemerkbar. Die Arbeitsnachweise sind an jedem Morgen überfüllt, obgleich deren Besucher im Voraus wissen, daß ihr Gang vergeblich ist. Die Zusammenkünfte in und vor den Nachweiskontoren gleichen vollkommen den Arbeitslosenversammlungen, die vor einem Jahrzehnt unter ähnlichen schlechten Verhältnissen in Berlin stattfanden. Der Arbeitsmangel beschränkt sich nicht mehr, wie dies schon seit Monaten der Fall war, auf Maurer, Zimmerer, sonstige Bauarbeiter und die Metallarbeiter, sondern dehnt sich jetzt auch auf fast alle anderen Erwerbszweige aus. Fabrikanten, die Ausfuhrartikel herstellen, haben ihre Betriebe selbst jetzt zur Hochsaison eingeschränkt. Dies ist namentlich in der Textilbranche geschehen. Auch die Nachfrage nach Weihnachtsgüter ist so gering, wie sie seit Jahren nicht zu verzeichnen war. — Die Gewerkschaften in Berlin schätzen die Zahl der Arbeitslosen auf ein Drittel der Zahl der Beschäftigten.

Das Gemeindefolgeium in Würzburg beschloß,

um der drohenden Arbeitsnoth vorzubeugen, daß alle Vorarbeiten für die im nächsten Jahre auszuführenden städtischen Anlagen und Bauten im kommenden Winter erledigt werden sollen.

Die Dortmunder Buchdruckergehülfen beschloßen

eine Tadelresolution gegen die Absendung des bekannten Telegramms an den Grafen Posadowski seitens des Tarifauschusses deutscher Buchdrucker.

Die Gewerbeberichterwahlen in Potsdam haben

erfreulicherweise mit dem Siege der Sozialdemokraten in der Klasse der Arbeitnehmer geendet. Von 686 eingetragenen Wählern übten 431 ihr Wahlrecht aus. Die sozialdemokratischen Kandidaten erhielten rund 270, die der Christlich-Sozialen Gewerbevereine rund 170 Stimmen. In der Klasse der Arbeitgeber erzielten die vom Verein für Handel und Gewerbe aufgestellten Kandidaten die Mehrheit.

Bei der Gemeinderathswahl in Brezenheim

(Hessen) wurde neben drei gegnerischen Kandidaten auch ein Parteigenosse gewählt.

Todtenliste der Partei.

In Nürnberg verstarb der Schuhmacher August Kynast, Verbandssekretär des Vereins deutscher Schuhmacher. Partei und Gewerkschaft verlieren in ihm einen begabten und thätigen Kämpfer, der in vielen Ehrenämtern seine Kräfte im Dienste der Arbeiterinteressen erproben durfte. Er wird stets in gutem Andenken gehalten werden!

Die Töchter des Kommandeurs.

Roman von Jonas Lie.

Autorisirte Uebersetzung aus dem Norwegischen von W. Ottesen.

21. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Natürlich erfreut es sowohl den Vater wie mich, daß es ihm gut geht,“ fuhr die Mutter fort. „Wir haben ihn nach Kräften unterstützt, und es ist wirklich hübsch, zu sehen, wie dankbar er in seinen Briefen an unserm Hause hängt. Aber sein Platz und seine Sphäre werden ja niemals innerhalb unsers Kreises sein, das müßtest du verstehen, Martha!“

„Aber, Mama, wie kannst du in der Weise von Jan reden — weil er arm ist?“

„Ich spreche weder von Armuth, noch von Reichthum; er mag viel wohlhabender werden als wir — ich meine den Unterschied der Bildung. Er wird ewig zwischen Europa und Amerika mit seinem Petroleumsaß hin und her segeln, und wir können uns nur mit ihm über den Preis des Oeles unterhalten, das wir von ihm beziehen.“

„O, Mama, Mama, wie kannst du nur so reden!“ rief Martha erregt. „Du weißt nicht, was du sagst.“

„Nun, nun, Marthachen, du wirst auch gleich so heftig!“ Die Mutter strich ihr über die Haare. „Niemand hat etwas gegen Jan. Er muß sich durchs Leben kämpfen in der rohesten Umgebung — und daß er verändert ist, wirst du dir denken können. Wenn er uns auch ab und zu aus alter Abhängigkeit schreibt, so ist das alles etwas, das die Zeit verwischen wird. So, so, solch ein großes Mädchen.“

„Weißt du was, Martha, geh einmal hinaus und hole meinen aufgetrennten Pelzmantel herunter — wir werden für dich gewiß einen hübschen Besatz zuschneiden können.“

„Es ist wahrlich recht gut,“ dachte Frau Witt, als Martha verzagt und niedergeschlagen davonschlich, „daß uns

das Atlantische Meer von diesem Jan trennt! Gott sei Dank, nur die Briefe kommen uns ins Haus.“

Cäcilie stand zum Ausgehen bereit; Karsten hatte sie gebeten, ihm bei einigen Einkäufen behilflich zu sein.

Er verstand es, zu beurtheilen, wenn die Toilette einer Dame comme il faut war, und hatte nichts dagegen, die schöne Schwester bei einigen Besuchen vorzuführen, die sie machen wollten, um eine gemeinschaftliche Schlittenpartie für den Samstag zu verabreden.

Das schwarze wollene Kleid mit dem glatten Kragen und der dunkelrothen Schleife oben am Halse, die kleinen Stulpen — alles schien so einfach und war doch das Resultat mancher Versuche und Studien, mancher verworfenen Facens.

Die Schlittenpartie war von den Leutnants Fermell und Mourier, den Eiden der Saison, arrangirt — letzterer war eben aus dem französischen Dienste zurückgekehrt. Es fehlte nur noch die Bestimmung des Sammelplatzes — man schwankte zwischen Wandels und dem Kommandeur.

Die allgemeine Meinung war aber entschieden dafür, daß man sich natürlich bei Witts versammeln müsse. Es lag in der Luft, daß keiner Lust hatte, dazu beizutragen, die zukünftigen Schwiegereltern Leutnant Witts noch mehr zu ehren — eigentlich waren es ja nur Emporkömmlinge.

Für Cäcilie war es eine kleine Enttäuschung, daß Mourier, der ihnen mit Premierleutnant Beck entgegenkam, zu seinem Bedauern verhindert war, ihr Kavaliert zu sein; er hatte der Mutter der kleinen Elise Falkenberg versprochen müssen, die Tochter unter seinen speziellen Schutz zu nehmen. Beck erbat sich dagegen eifrig die Ehre, ihr Ritter sein zu dürfen.

„Ich muß Ihnen beinahe dankbar sein, Leutnant Mourier,“ lachte Cäcilie, „denn ich könnte gerade nicht behaupten, daß ich zu Ihrer Kunst als Kosselenter viel Vertrauen hätte.“

Es berührte sie aber doch sehr, daß der Leutnant gerade der unbedingt hübschesten jungen Dame seine Dienste widmen mußte. Sie hatte es als selbstverständlich angenommen, daß er ihr zuerst seine Huldbigung darbringen würde.

Der Sonnabend kam mit prächtigem Frostwetter und eine Menge Schlitten versammelten sich bald vor der Wohnung des Werftchefs.

Premierleutnant Beck war ein sehr guter Gesellschafter. Er war wegen seines klugen Kopfes und seiner scharfen Zunge bekannt, und Cäcilie gab ihm nichts nach. Sie überboten sich förmlich, und die Bemerkungen fielen leicht und schnell von beiden Seiten. Die Unterhaltung war so belebt, daß sie am Ziel waren, ehe sie sich dessen versehen.

Die langen Reifemäntel wurden im Hause des Aufsehers abgelegt, und nachdem man sich mit einer Tasse dampfenden Kaffees erfrischt hatte, eilten alle zum See hinunter.

Leutnant Beck war seiner Dame beim Anknallen der Schlittschuhe behilflich und führte sie galant aufs Eis hinaus. Cäcilie hatte viel Übung und lief leicht und elegant.

Im ersten Augenblick vergaß sie alles, von dem wohnigen Gefühl durchdrungen, so recht aus voller Brust die reine, frische Luft einathmen zu können. Es war schön hier, so still und friedlich; wie eine blasse, matte Sichel erhob sich der Mond seltsam kalt über die Wipfel der Bäume.

Erst nachdem sie eine ganze Weile mit leidenschaftlichem Vergnügen es genossen hatte, in dieser Weise über die glitzernde Fläche dahinzugleiten, hemmte sie ihre Schritte, um sich nach den übrigen umzublicken. Sie hatte es nicht anders erwartet, als daß ihr alle gefolgt wären, aber mit Ausnahme des Kadetten Willorf, der in ihrer Nähe kreiste, war die ganze Gesellschaft in der kleinen Bucht zurückgeblieben, wo man sich unter Lachen und Scherzen die Schlittschuhe anknallte.

Die „Gazeta Robotnicza“, das Organ der deutsch-polnischen Sozialisten, hat seit ihrer Verlegung nach Oberschlesien schon verschiedene Strafverfolgungen über sich ergehen lassen müssen. Ihr verantwortlicher Redakteur wurde zu 30 Mark Geldstrafe verurteilt, weil neben seinem Namen nicht auch seine Adresse angegeben war. Am 1. Oktober wurde die Nr. 31 des Blattes konfisziert wegen angeblichen Religionsvergehens. Auch zwei Kolporteurs des Blattes wurden mit Strafen belegt, und zwar Kandyora mit 18 Mk. wegen Verbreitung eines Flugblattes und Dylong aus gleichem Grunde mit 40 Mk. und mit weiteren 40 Mk. deswegen, weil er Markenzeichen verkauft haben soll.

Rechtspredigt in Dortmund. Die Fesselung des Genossen Bredenbeck auf dem Transport von der Strafanstalt nach dem Gerichtsgebäude giebt unserem Dortmund-Parteiblatt Veranlassung, auf die beiden Prozesse zurückzukommen, die jüngst gegen Bredenbeck geführt wurden. In dem einen Falle fühlte sich die Dortmunder Polizei beleidigt. Es handelt sich um Mißhandlungen, die auf einer Dortmund-Bezirkswache vorgekommen sein sollten, und die im vorigen Dezember in einem Leitartikel unseres Blattes besprochen worden waren. Genosse Haenisch hatte den betr. Fall bearbeitet und den Artikel dem damals zeichnenden Redakteur Bredenbeck vor der Veröffentlichung vorgelesen. Er selbst hatte Bredenbeck darauf aufmerksam gemacht, daß zwar alle Behauptungen des Artikels durch zahlreiche Zeugen durchaus zu beweisen seien, daß aber trotzdem eine Anklage und Verurteilung nicht völlig ausgeschlossen sei. Da gegen Bredenbeck nun damals bereits verschiedene Strafverfahren anhängig waren, so erklärte sich Genosse Haenisch bereit, die betr. Nummer verantwortlich zu zeichnen. Bredenbeck war damit einverstanden. Nummehr gab Haenisch dem Metteur der Zeitung, dem Genossen Heil, die strikte Anweisung, Bredenbecks Namen vom Kopfe der Zeitung zu entfernen und dafür den Namen des Genossen Haenisch einzufügen. Diesen Auftrag wiederholte dann Bredenbeck selbst noch einmal. Trotzdem blieb infolge eines Versehens des Metteurs der Name Bredenbecks stehen. Es kam zur Anklage; im Einverständnis mit Haenisch schilberte Bredenbeck in der Verhandlung den Thatbestand so, wie wir ihn eben dargelegt haben, und durch zugehörige Vernehmungen der Genossen Haenisch und Heil wurde dieser Thatbestand in der Verhandlung als wahr erhärtet. Daß außerdem unserer Ansicht nach der Wahrheitsbeweis für das in jenem Artikel behauptete glänzend gelungen ist, sei nur nebenbei bemerkt. Trotz alledem verurtheilte das Gericht den Genossen Bredenbeck zu drei Monaten Gefängnis! Es nahm als erwiesen an, daß Bredenbeck die Verantwortung für den betr. Artikel ausdrücklich abgelehnt habe, glaube aber bei seiner Urtheilsbegründung diesen Umstand als nebensächlich bei Seite lassen zu dürfen. Wie jemand einer Straftat wegen Verurteilung werden kann, von der das Gericht ausdrücklich als erwiesen annimmt, daß er sie nicht begangen hat, bleibt das Geheimnis der Dortmunder Strafkammer. Aber die Dortmunder Strafkammer kann noch mehr! Sie kann nicht nur einen erwieslich Unschuldigen verurtheilen, sie kann auch einen Menschen verurtheilen, gegen den gar keine Anzeige erstattet ist! In dem zweiten gegen Bredenbeck anhängig gemachten Prozesse fühlten sich die Einfahrer (letztere Bergwerksbeamte) des Oberbergamtsbezirks Dortmund beleidigt. Auf die Materie selbst wollen wir jetzt nicht eingehen, sondern nur darauf Gewicht legen, daß in dem Schreiben des Oberbergamts, in dem die Staatsanwaltschaft zur Einleitung des Verfahrens aufgefordert wurde, irrtümlich statt des Namens des Genossen Bredenbeck der Name des Genossen Haenisch genannt worden war, der die Nummer nicht verantwortlich gezeichnet hatte! In diesem Falle ließ das Gericht das Versehen als ganz unbeachtet bei Seite und verurtheilte den Genossen Bredenbeck, gegen den gar nicht die Anzeige erstattet war, abermals zu drei Monaten Gefängnis. Das Versehen des Metteurs rettete Bredenbeck nicht vor der Strafe, das Versehen der Behörde machte ihn gleichfalls nicht straffrei. Auf dem auf alle Fälle verurtheilt werden? Ist auch in dem einen Falle der eigentliche Thäter wegen Verjährung nicht mehr zu fassen, und ist in dem andern Falle der eigentliche Thäter auch gar nicht angezeigt worden: thut nichts — bestraft wird doch! „Kann man nicht strafen, der es that, so straft man den, den man hat!“

Aus Stadt und Stern

Kleine Chronik. Im Monat August d. J. sind auf

Mourier war ganz davon in Anspruch genommen, Fräulein Falkenberg die ersten Anfangsgründe beizubringen; Jervell ließ in künstlichen Birteln um Anna Balen herum, welche auf ihn eine besondere Anziehungskraft auszuüben schien, und selbst der geistreiche, anspruchsvolle Bed machte sich offenbar ein Vergnügen daraus, einer siebzehnjährigen Knospe dienlich zu sein die Hand zu reichen.

Cäcilie hatte ein irritierendes Gefühl davon, daß sie außerhalb des Kreises gekommen war. Es war Niemand eingeklinkt, ihr zu folgen.

Ja, jetzt kam Ventur Jervell mit seinen Knospen angekloppt, welche er fahren ließ, als er Cäcilie erreicht hatte.

Er mußte ihr seine Bewunderung ausdrücken; noch nie hatte er eine Dame so elegant Schlittschuh laufen sehen. Fräulein Witt sei beinahe verpfändet, wieder in die Bucht zurückzuführen, um den jungen Schützerinnen als Muster zu dienen — eine Meinung, der Bed par distance laut beipflichtete, während Mourier plötzlich die Lehungen am Strande angab und ihnen schnell entgegenkam.

Er begann am Cäcilie heranzutreten und sie beinahe fürwahr in allerlei Ringen und Bahnen einzufangen. Es war ein Spiel, worin er Meister war und das ihnen beiden als gewandten Läufern im höchsten Grade Vergnügen bereite, bis er ihr zuletzt einen Weillauf Hand in Hand vorführte.

Als sie sich den übrigen wieder näherten, ließen gewisse Zeichen sie ahnen, daß Mourier daran dachte, den interessanten Unterricht wieder anzunehmen. Dies wollte sie um jeden Preis haben — nicht gerade seinerwegen, aber der Rücksicht wegen, sollte ihr der Rang nicht abhandeln.

Die Art und Weise, wie sie ihn betrachtete, schmeichelte seiner Eitelkeit; er fühlte sich der Mann seines schönen Weibes anzugehen. Sie wurde immer lebhafter und

deutschen Eisenbahnen — ausschließlich der bayerischen — 8 Entgleisungen auf freier Bahn (darunter 5 bei Personenzügen), 18 Entgleisungen in Stationen (davon 5 bei Personenzügen), 2 Zusammenstöße auf freier Bahn (davon 1 bei Personenzügen), 27 Zusammenstöße in Stationen (davon 7 bei Personenzügen) vorgekommen. Dabei wurden 2 Bahnbedienstete getödtet, 32 Reisende, 13 Bahnbedienstete und 2 fremde Personen verletzt. — Typhus und Diphtheritis treten in Schneidemühl epidemisch auf. Die Volksschulen wurden geschlossen und umfassende Vorbeugungsmaßregeln getroffen. — In der Brunnenstraße in Berlin kürzte Freitag ein zu Reparaturen an der Oberleitung der Straßenbahn dienender Thurmwagen um. Zwei auf demselben beschäftigte Arbeiter sind schwer, einer leicht verletzt. — Auf dem Schaffot ein Hoch auf den Kaiser ausgebracht hat der am Mittwoch früh in Görlitz hingerichtete Raubmörder Emmerich, der am 2. Februar d. J. seine Tante, eine 76 Jahre alte Wittve, durch 14 Beiliebe ermordet und beraubt hatte. Auf der Hinrichtungsstätte angelangt, wurde dem Verbrecher die Kabinettsordre vorgelesen, dahin lautend, daß der Monarch von seinem Begnadigungsrecht keinen Gebrauch mache. Nachdem dem Delinquenten auf seine Bitte die Unterschrift des Kaisers gezeigt worden war, rief er plötzlich laut: „Es lebe Kaiser Wilhelm II.“ und wandte sich dann an den Scharfrichter mit den Worten: „Machen Sie es kurz“, worauf in 5 1/2 Sekunden der Gerichtshilf genügt war. — Die bei dem Unglücksfall an der Schlackenhalde der Union in Dortmund vermißten zwei Arbeiter wurden todt aufgefunden und geborgen. Von den Schwerverletzten sind zwei gestorben, sodas die Gesamtzahl der Todten sechs beträgt. Gerichtliche Untersuchung ist eingeleitet. — In der Stadt und im Landkreise Gelsenkirchen beträgt die Zahl der gemeldeten Typhuserkrankungen 1088; 4 Personen sind gestorben. — Zu dem Gismorde in Mexico, von dem wir kürzlich berichteten, wird jetzt aus Trier ergänzend gemeldet: Nachdem die junge Ehefrau des vergifteten Försters Nachmuth unter dem Verdachte des verübten Gismordes hier in Untersuchungshaft genommen war, ist nunmehr auch deren Mutter wegen Beihilfe zum Mord gefänglich eingezogen und hierher abgeliefert worden. Die Mordthat wird nunmehr vor das Schwurgericht kommen. Die muthmaßliche Mörderin ist nämlich noch nicht 18 Jahre alt, weshalb sie allein von der Strafkammer abgeurtheilt werden mußte. — Vor der Strafkammer in Limburg hatten sich wegen Verbrechen gegen das keimende Leben zu verantworten: Die unberechnete, 20 Jahre alte Verkäuferin Kilian aus Koblenz, die Gattin des Oberleutnants a. D. Max Freiherr von Keizenstein, Theodore geborene Tenge aus München und der 28-jährige Kaufmann Nathan Woythaler aus Koblenz wegen Anstiftung zu dem Verbrechen. Die Verhandlung, die unter Ausschluß der Öffentlichkeit geführt wurde, endete mit Verurteilung der K. zu 1 Jahr und der Frau v. K. zu 10 Monaten Gefängnis. Woythaler wurde wegen mangelnden Beweises freigesprochen. Gegen die Hauptschuldige, Ehefrau des Steuereintnehmers Leischel, eine frühere Hebamme Zibler zu Ems, wird dem Vernehmen nach vor dem nächsten Schwurgerichte verhandelt werden. — In Bamberg verübte die Kaufmannswittve Walbach Selbstmord, indem sie in der Küche den Gummischlauch der offenen Gasleitung an ihrer Brust befestigte und dann voll in den Mund nahm. Ihr Mann hat sich vor Kurzem erschossen. Der schlechte Geschäftsgang dürfte die allgemein geachteten Leute in den Tod getrieben haben. — In Torre Pelosa ermordeten nach einer Reibung aus Rom drei Schwestern im Alter von 21, 18 und 12 Jahren ihren Vater, der mit seiner Geliebten das ganze Familienvermögen durchgebracht hatte. Am Tage der Mordthat sollte das Haus unter dem Hammer kommen. Den Leichnam verbergen die Mörderinnen in einem Schrank, wo er von der Geliebten des Verstorbenen mit zerstücktem Schädel aufgefunden wurde. Die Polizei verhaftete die Mädchen bei einer Verwandten, wo sie Unterschlupf gefunden hatten.

Wie die Polizeiverwaltung in Groß-Salze die Gesetze kennt. In Groß-Salze streifen die Maurer. Das giebt der dortigen Hochwohlthöblichen Veranlassung zu folgender

Bekanntmachung

Es ist die Wahrnehmung gemacht worden, daß die bei dem Neubau der Metallgießerei der Nat. Radiator-Gesellschaft streikenden Maurer pp. sogenannte Streikposten auf den Zugangswegen zur Baustelle aufgestellt haben, um Arbeitswillige fernzuhalten. Diese Handlung

verstand die ganze Umgebung dermaßen anzuregen, daß sich fast die gesammte Gesellschaft in der heitersten Laune um sie scharte.

Man lachte und scherzte, eine wichtige Bemerkung folgte der andern — Cäcilie hatte ihre Stellung behauptet, aber sie verhehlte sich es nicht: es hatte ihr Anstrengung gekostet.

„Schade, daß ein so hübsches Mädchen absolut pikant sein will! Ziemlich anstrengend eine solche Unterhaltung“, meinte Bed, als er glücklich einen Nib parirt hatte und außer Schnupftüte war.

Der Mond stand jetzt höher am Himmel und warf sein dämmerndes Licht über Wald und See. Die Stimmung der Gesellschaft wurde immer lebhafter, es war, als ob das herrschende Zwieselt die steifen Formen verjagte und einen vertraulichen Ton hervorriefe.

Cäcilie sah Karsten pflichtschuldigst an der Seite seiner Braut anstehen, Wally lief schleichend Schlittschuh und er mußte sie fortwährend an der Hand führen. Der Aublich machte Cäcilie plötzlich ganz traurig.

Sie dachte daran, wie siegesgewiß und übermüthig der Bruder einst ins Leben geschaut hatte — und jetzt! Ein tiefes Mitleid mit ihm, mit sich selbst bemächtigte sich ihrer. Was hatte ihnen das Leben alles versprochen und wie waren sie beide um alles Glück betrogen worden!

Ein Nib tauchte vor Cäcilie auf, und ihr war, als müße sie den Thronen, die ihr auf dem Herzen brannten, freien Lauf lassen.

Doch einen Augenblick weniger hatte sie es in ihrer Nacht, dem Bruder die Freiheit wieder zu verschaffen. Schnell wie ein Pfeil lag sie auf Wally zu und erklärte scherzend, jetzt wolle sie die Schwägerin einmal ein wenig für sich haben. Mourier und Bed würden ihnen gern Ge-

ist gemäß § 360 d. Str.-G.-B. als grober Unfug anzusehen, und fordern wir die beteiligten Personen auf, das Streikpostenstehen fernerhin zu unterlassen. Zuwiderhandlungen werden auf das Strengste bestraft werden. Groß-Salze, den 2. Oktober 1901.

Die Polizeiverwaltung.

Schimmelmann.

Natürlich steht im § 360 des Str.-G.-B. kein Wort davon, daß das Streikpostenstehen als grober Unfug anzusehen ist. Die Polizeiverwaltung von Groß-Salze behauptet das aber frank und frei und stellt sogar die strengste Strafe für diesen „groben Unfug“ in Aussicht! Und da sage noch Einer, wir hätten keine weißen Behörden!

Ein Kulturbild aus Ostelbien. Der Arbeiter Wesołowski aus Gnejen hatte sich vor dem dortigen Schwurgericht wegen Körperverletzung mit Todesfolge zu verantworten. Er war im Sommer von einem Vergnügen gekommen. Er war stark angetrunken. Seine Frau lag schon zu Bett. Er begoß sie mit Petroleum und zündete sie an. Das Feuer war von vorübergehenden Hotelbedienten bemerkt und gelöscht worden; an den erlittenen Brandwunden aber war die Frau gestorben. In der Verhandlung stellte sich heraus, daß die Frau eine notorische Trinkerin war, und es auch nicht ausgeschlossen schien, daß der Brand durch eine grobe Fahrlässigkeit des Mannes entstanden sein könnte. Das Gericht verurtheilte in zu zwei Jahren Gefängnis.

Der „eisernen Leiche“. Georg Herwegh, dem Verfasser der „Gedichte eines Lebendigen“, die wie ein Leuzsturm 1841 über die Welt dahinjagten, soll in Viesal, dem Hauptort des Schweizer Kantons Baselland, in der Nähe des Bahnhofes und eines Volksbildungstempels ein einfaches, aber würdiges Denkmal errichtet werden. Das Komitee, dem mehrere bekannte Parteigenossen angehören, wie Robert Seidel, Zürich, Sekundarlehrer und Schriftsteller, Hermann Greulich, Zürich, Wulfschlegel, Basel, Max Regel-München, aber auch Männer wie Robert Schweißel-Berlin, Karl Pentzell, Otto Hörth-Frankfurt a. M., Redakteur der „Frankf. Ztg.“, wendet sich an alle Freunde und Streiter der Menschlichkeit und Freiheit mit der Bitte um Beiträge; dieselben sind an den Kassirer des Komitees, Herrn Levi Schäfer, Kaufmann in Basel zu senden.

Ein tragikomischer Unfall ist, wie nachträglich gemeldet wird, einem ostpreussischen Truppentheile bei der Heimkehr vom Kaisermandöver auf der Eisenbahn zugestoßen. Versehenhüch waren in einen Militär-Sorberzug Wagen mit frisch gestrichenen Bänken eingestellt worden, was zur Folge hatte, daß die Mannschaften mit einer malerischen Auszeichnung an gewisser Stelle versehen, in die Garnison einziehen mußten. Soweit das Komische des Zwischenfalles. Nun ist auch die Tragik gefolgt in Gestalt einer Rechnung über nahezu 1000 Mark, die der Militärstützpunkt dem Eisenbahnstützpunkt als Ersatzforderung für den angerichteten Schaden eingereicht hat.

Literarisches.

Im Verlag von J. F. W. Dieß Nachf. ist jüngst erschienen: Sozialpolitische Essays. Von A. A. Jassaeff. VIII und 351 Seiten groß Oktav. Preis broschirt 6,50 Mk. Inhalt: I. Technik und Wirtschaft als Grundlagen der Kultur. II. Eigennuß, Gemeinfinn, Klasseninteresse. III. Der Kampf der sozialen Gruppen. IV. Persönlichkeit und Milieu. V. Gemeinames und Besonderheiten in der Geschichte der Völker. Der Verfasser gehört zu den seiner Zeit gemäßigten Professoren der St. Petersburger Universität. In dem vorliegenden Buche, das unter Mitwirkung des Verfassers aus dem Russischen überetzt worden ist, wird in dem ersten Essay die Bedeutung der Technik und der Wirtschaft für das soziale Leben erörtert. Einer Darstellung der wesentlichsten Triebkräfte des sozialen Lebens: des Eigennuzes, des Gemeinfinns und des Klasseninteresses ist die zweite, der Darstellung des Kampfes der sozialen, durch Gemeinsamkeit der egoistisch-individuellen Ziele zusammengehaltenen Gruppen die dritte Studie gewidmet. Die Individuen, welche die Gruppen bilden, sind an Begabung natürlich sehr verschieden. Es fragt sich, welche Rolle den großen, hervorragenden begabten Persönlichkeiten in der Geschichte zufällt. Es ist das die Frage nach dem Verhältnis von Persönlichkeiten und Milieu, die in dem vierten Essay behandelt wird. Die fünfte abschließende Studie endlich weist auf die nationalen Verschiedenheiten innerhalb des allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklungsganges hin.

gesellschaft leisten. Sie wußte, daß Wally gegen diese Auszeichnung nicht unempfindlich sei.

Mourier? Sie blidte sich um — er kniete auf dem Etze, eifrig damit beschäftigt, Fräulein Falkenberg, die Schlittschuhe anzufassen.

„Herr Bed! Unterstützen Sie mich bei diesem Unterrecht“, rief Cäcilie. „Bedauere — bin leider schon engagirt. Fräulein Meier wartet auf mich.“

Und jetzt sah sie auch Jervell sich dem jüngsten Theil der Gesellschaft anschließen, während Karsten schnell und leicht wie ein bekreiter Vogel zwischen ihnen herumglitt.

Nun ja, es war natürlich bequemer, mit diesen sechzehnjährigen Mädchen Unsinn zu treiben, als sich mit ihr zu unterhalten!

Der junge Willert allein, der sie schwärmerisch verehrte, blieb ihr zur Seite. Laura Fogh schloß sich ihnen an. Und da kam Martha, welche den alten Kapitän Thurmman an einem leichten Tadjentuche hinter sich her zog. Ja, wer noch so treuherzig glücklich, so unbefangen sein könnte wie Martha!

Cäcilie war übertrieben lebhaft, beinahe laut, während sie sich lebenswürdig bemühte, die andern zu unterhalten.

Der Gedanke, daß sich Karsten unter der lustigen Gesellschaft drüben befand, erfüllte sie mit einer bitteren Freude — wenn sich die andern davonschlichen, warum sollte er nicht dem Beispiel folgen? . . .

Sie schleppte Wally unverdroffen mit sich — und dabei hatte sie ein Gefühl, als wäre es ihr eignes Schicksal, das sich schwer und bleiern an sie festklammerte.

(Fortsetzung folgt.)